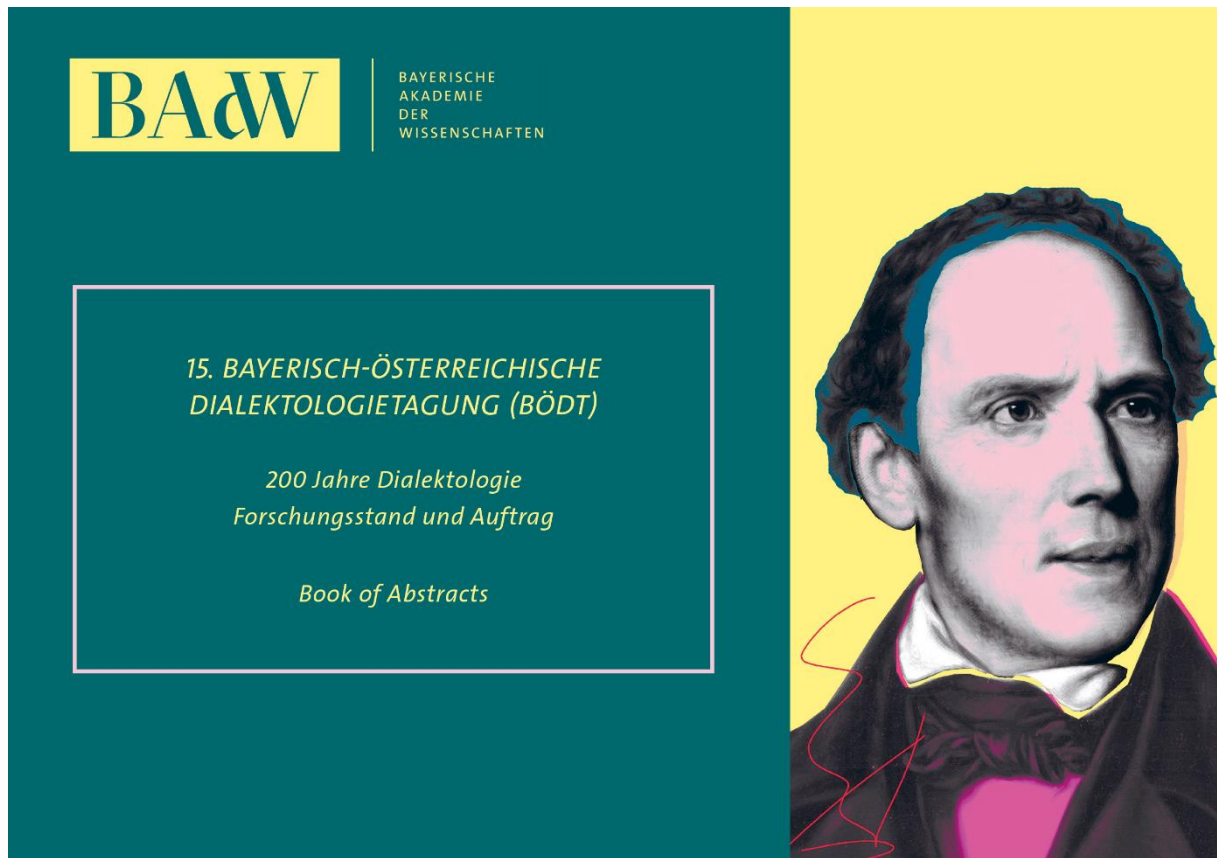


15. Bayerisch-Österreichische Dialektologietagung (BÖDT) 13. bis 15. September 2023



<https://boedt2023.badw.de/>

Adresse/Kontakt

Bayerisches Wörterbuch
c/o Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Str. 11 (Residenz)
D-80539 München
Telefon +49 89 23031-1178 (Sekretariat)
Telefax +49 89 23031-1100

Email: [boedt2023\(at\)kmf.badw.de](mailto:boedt2023(at)kmf.badw.de)

Das derivationale Präfix *der-* südlich der Alpen – linguistische Daten aus Südtirol und den bairischen Minderheitensprachen Nordostitaliens

Tamara Bassighini (Università di Verona)

Das prototypisch bairische Derivationsmorphem *der-* (e. g. *derfriarn* ‚erfrieren‘) erweckt seit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts vermehrt das Interesse der germanistischen Dialektologie (vgl. Áhlden 1953). Hierbei hat es sich von umfassenden Arbeiten zur Derivationsmorphologie (süd)bairischer Dialekte (vgl. Lanthaler 1971; Küng 1972; Schabus 1982) allmählich abgehoben und ist zum zentralen Forschungsobjekt geworden (vgl. Bauer 1999; Eichinger 1999; Sonnenhauser 2009, 2012; Tessadri 2017; Zobel & Majdić im Druck; Lanthaler im Druck). Was das untrennbare Verbalpräfix *der-* im Vergleich zu den anderen festen verbalen Präfixen der Standardvarietät auszeichnet, ist sein umfangreiches semantisches Funktionsspektrum, welches eine modale Bedeutungskomponente beinhaltet (e. g. *dergian* ‚imstande sein/es schaffen, zu gehen‘). Ein Vergleich zwischen zwei synchronischen Datensätzen aus der mittelbairischen Varietät Altötting (Bayern) (Sonnenhauser 2009) und den südbairischen Dialekten im Großraum Bozen (Südtirol) (Tessadri 2017) lässt eine fortgeschrittenere Grammatikalisierung der modalen Bedeutung von *der-* im südlichen Gebiet vermuten – eine Hypothese, für deren Überprüfung allerdings weitere Daten nötig sind. Zu diesem Zweck wurde versucht, die Menge an südbairischen Daten zum *der-*Präfix zu vergrößern: einerseits durch die Nutzung digitaler Ressourcen¹ bei der Sammlung von Daten in Südtirol; andererseits durch den Miteinbezug der südlichsten bairischen Sprachminderheiten im Trentino und im Friaul (Italien), welche in diesem Zusammenhang bisher nahezu unberücksichtigt geblieben sind. Zudem geplant ist die Erhebung und Analyse weiterer dialektaler Daten aus Südtirol mithilfe eines eigens ausgearbeiteten Fragebogens.

Im Rahmen des für die Tagung vorgesehenen Beitrags werden Stichproben aus den jeweiligen gesammelten Datensätzen präsentiert. Die daraus zu ziehenden Schlussfolgerungen in Bezug auf die Hypothese, wonach die modale Bedeutung des bairischen *der-*Präfixes im südlichen Sprachgebiet grammatikalisierungstechnisch fortgeschrittener ist, sollen hierbei im Mittelpunkt stehen.

Warum rural nicht immer gleich rural ist: Variationslinguistische Erklärungsversuche der Alltagssprache des Landes Salzburg

Julian Blaßnigg, Irmtraud Kaiser, Peter Mauser (Paris Lodron Universität Salzburg)

Das Projekt ASA (Atlas zur Salzburger Alltagssprache) erforscht mittels großer Online-Umfragen die alltägliche, oft dialektal geprägte Sprachverwendung im Land Salzburg und wirft dabei auch einen Blick auf kleinräumige Einheiten und deren sprachliche Besonderheiten (vgl. Blaßnigg/Niehaus/Pröll/Pickl/Elspaß 2023 und Niehaus/Kaiser/Mauser 2022). Dabei zeigt sich bei vielen Varianten, dass sich das inneralpine Gasteinertal sprachlich deutlich von seiner Umgebung unterscheidet. Vergleiche mit dem Großraum Stadt Salzburg und rural-geprägten Regionen ergeben, dass man im Gasteinertal stärker zu standardnahen und regiolektalen Formen tendiert und sich damit – rein sprachlich – eine Nähe zur Stadt Salzburg feststellen lässt. Dies ist ein für ein relativ entlegenes Gebirgstal durchaus überraschender Befund.

Die Frage ist, wie sich solche auf den ersten Blick überraschende Befunde, die die schlichte Gegenüberstellung urban-rural in Frage stellen, erklären lassen. Zunächst wurde geprüft, ob die üblichen soziodemographischen Faktoren (vgl. Chambers/Trudgill 2009) eine entscheidende Rolle bei ortsbedingter Variation spielen: Die Daten wurden hinsichtlich Altersverteilung, Mobilität der Befragten und Bildungsgrad analysiert und quantitativ auf Korrelationen mit dem gemeldeten Variantengebrauch verglichen. Allerdings ist die Sonderstellung des Gasteinertals nicht aus diesen Daten heraus erklärbar. Als möglicher weiterer Erklärungsansatz bietet sich jedoch die lange (kur)touristische Tradition des Tales (vgl. Ellmauer 1997 und Hoffmann/Luger 1997) und damit verbundene deutschsprachige Binnenmigration an, die sich allerdings in den erhobenen Daten nicht (mehr) widerspiegelt. Um diese für Auswertungen fassbar zu machen, wurden die Bevölkerungsentwicklung (vgl. Statistik Austria) und der Familiennamenbestand des Gasteinertals analysiert. Diese vorrangig onomastischen Analysen lassen Rückschlüsse auf ältere kurtouristisch bedingte Migrationsbewegungen zu und können den Befund zum Sprachgebrauch nachvollziehbar machen. So wird prototypisch anhand der Situation im Land Salzburg gezeigt, wie die Alltagssprache und somit in unserem Fall auch die Dialektverwendung von weiteren Faktoren abseits der simplen Dichotomie urban/rural abhängt.

Citizen Science in der Dialektlexikographie – damals und heute

Amelie Dorn, Rebecca Stocker, Philipp Stöckle (Universität Wien)

Citizens haben schon immer eine wichtige Rolle in der empirischen Linguistik gespielt. Vor allem im Bereich der Lexik waren sie – lange bevor sich der Begriff der Citizen Science zur Beschreibung eines methodischen Paradigmas etablierte – nicht nur passive Lieferant*innen von sprachlichen Daten, sondern beteiligten sich aktiv an deren Erhebung. Ein prominentes Beispiel, dessen Datenerhebung auch im Mittelpunkt des vorzustellenden Projekts steht, ist das „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ (WBÖ).

Im Mittelpunkt unseres Beitrags steht das TOP Citizen Science-Projekt „ABC der Dialekte: Historische Notizen digital erforschen“ (<https://www.oeaw.ac.at/acdh/sprachwissenschaft/projekte/das-abc-der-dialekte>, letzter Zugriff: 30.03.2023). Das Projekt verfolgt zwei Ziele: Zum einen sollen die auf den über hundert Jahre alten Papierzetteln enthaltenen Handschriften und Wörter des historischen Wörterbuches WBÖ mit Hilfe von Bürger*innen transkribiert, d.h. digital verschriftlicht werden. Zum anderen soll der im WBÖ-Material vorgefundene Sprachgebrauch aus heutiger Sicht reflektiert werden. Die Bürger*innen werden dabei aktiv in die Bewertung des historischen Dialektwortschatzes eingebunden, indem sie dessen Relevanz für den aktuellen Sprachgebrauch sowie dessen Wandel mithilfe ihrer eigenen Sprachkompetenz beurteilen. Zu diesem Zweck werden ausgewählte digitalisierte Zettel (Sammlung der Buchstaben A bis C) über die Plattform Zooniverse zur Verfügung gestellt und das im Projekt gewonnene Wissen zugänglich gemacht. Eine besondere Herausforderung besteht darin, die große Anzahl unterschiedlicher Handschriften, wie z.B. die Kurrentschrift und andere Handschriften die früher geläufig waren und heutzutage nicht mehr in Verwendung sind, zu lesen, zu deuten und richtig zu transkribieren.

Durch die Einbindung in das Programm des österreichischen „Citizen Science Award 2023“ (<https://youngscience.at/de/awards-guetesiegel/citizen-science-award/aktuelle-projekte/das-abc-der-dialekte>, letzter Zugriff: 30.03.2023) ist für das Projekt in den kommenden Monaten eine hohe Beteiligung vonseiten der Bürger*innen zu erwarten. Im Kontext aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen ist die Thematik unseres Projekts und dessen partizipative Ausrichtung besonders relevant. In unserem Vortrag

wollen wir erste Ergebnisse aus dem Projekt präsentieren und dabei insbesondere die Beteiligung der interessierten Öffentlichkeit an der Verarbeitung und Reflexion des historischen Dialektmaterials kritisch reflektieren.

Vertikale Variationsspektren in Österreich – Sprachgebrauch zwischen Dialekt und Standard

Johanna Fanta-Jende (Universität Wien)

Österreich blickt auf eine lange Geschichte traditioneller Dialektologie mit entsprechend detailreicher Erforschung der areal-horizontalen Dialektstrukturen zurück, Desiderata sind jedoch besonders hinsichtlich der Untersuchung des Sprachgebrauchs zwischen Dialekt und Standard, d.h. der sozial-vertikalen Variationsdimension (vgl. Auer 2011, Kehrein 2012), auszumachen. Empirische Daten liegen üblicherweise für orts- bzw. individuen-spezifische Tiefenbohrungen im Mittelbairischen (z. B. Scheutz 1985, Scheuringer 1990, Vergeiner 2019) und in jüngerer Zeit für den alemannischen Westen (z. B. Schönherr, Kaiser und Ender 2014) vor, weitestgehend unberücksichtigt ist bisher geblieben, wie sich die Struktur der Vertikalen kontrastiv in unterschiedlichen Räumen Österreichs konstituiert.

Die empirische Basis des Vortrags liefern die Dissertationsergebnisse der Autorin, die im Rahmen des SFB-Projekts „Deutsch in Österreich“ gewonnen und ausgewertet wurden. Im Sinne eines global-korrelativen Zugangs (Gilles 2003) werden die Sprachgebrauchsdaten von 24 SprecherInnen aus sechs Orten und verschiedenen Dialekträumen aus ganz Österreich in unterschiedlichen Erhebungssituationen analysiert. Alle SprecherInnen durchlaufen ein formelles sprachbiographisches Interview, ein informelles Freundesgespräch, Dialekt- und Standard-Übersetzungsaufgaben (Wenkersätze) sowie Vorleseaufgaben. Auf Basis von zehn phonetisch-phonologischen Variablen werden die inter- und intraindividuellen Variationsrepertoires in den Fokus genommen.

Die durch quantitative und qualitative Verfahren ermittelten areal-horizontalen und sozial-vertikalen Strukturen erlauben schließlich Rückschlüsse auf eine diaglossische Sprachsituation in allen analysierten Orten, die sich durch graduelle Übergänge zwischen Dialekt und Standard konstituiert. Unterschiede zwischen West und Ost sind dahingehend auszumachen, dass sich das vertikale Kontinuum Richtung Osten hin zu verdichten scheint und zusätzlich Varianten des „mittleren Bereichs“ (Bellmann 1983: 117) identifiziert werden können.

Standard- und Dialektnähe in der Verschriftung und Aussprache des deutschen Dialekts in Südtirol

Jennifer-Carmen Frey, Aivars Glaznieks (Eurac Research Bozen),
Birgit Alber, Joachim Kokkelmans (Freie Universität Bozen)

Mit dem Aufkommen interaktionsorientierter Texte in der informellen digitalen Kommunikation wird der Dialekt oft in geschriebener Form verwendet. Besonders im süddeutschen Sprachraum ist dies beobachtbar und wurde in der linguistischen Forschung für unterschiedliche Kommunikationsformen wie SMS (z. B. Dürscheid & Stark 2013), Facebook (Glück & Glaznieks 2019) und WhatsApp (Felder 2020) beschrieben. Dabei wurde unter anderem auf die Frage eingegangen, wie der Dialekt verschriftet, d. h. welchen Verschriftungsprinzipien dabei gefolgt und in welchem Ausmaß sich dabei an der orthographischen Norm orientiert wird. Phonographisches Schreiben wurde als eine Erklärung für die festgestellten Abweichungen von der Standardschreibung, die phonetisch-phonologische Merkmale des Dialekts repräsentieren sollen, angeführt. Einige Muster der standardsprachlichen Orthographie bleiben allerdings bei der Verschriftung des Dialekts erhalten, trotz der unterschiedlichen Aussprache im Dialekt. Die neu entstehenden Schreibdialekte weisen daher oft sowohl dialektnahe als auch standardnahe Verschriftungsmuster auf.

Annahmen zur Phonem-Graphem-Korrespondenz bei dialektnahen Schreibungen basieren allerdings häufig nicht auf vergleichbaren empirischen Daten, sondern bestenfalls auf dem Vergleich unterschiedlicher Datenquellen, beispielsweise von einem Korpus mit Dialekttexten mit einer Darstellung der Aussprache des betreffenden Dialekts in einem Sprachatlas. In unserem Vortrag wollen wir das Verhältnis zwischen geschriebenem und gesprochenem Dialekt in den Fokus rücken. Wir stellen eine Untersuchung vor, in der wir WhatsApp-Nachrichten mit mündlichen Aufnahmen derselben Personen verglichen haben. Die Personen waren Universitätsstudentinnen und stammen aus Südtirol. Im Zentrum des Vergleichs standen vier kennzeichnende Merkmale südbairischer Dialekte und ihre Ausprägung im gesprochenen bzw. ihre Repräsentation im geschriebenen Dialekt. Bei den untersuchten Merkmalen handelt es sich um die s-Retraktion vor Konsonanten, die Neutralisierung des Fortis-Lenis-Kontrasts zwischen /b/ und /p/ in Anlautstellung, die Entrundung gerundeter Vorderzungenvokale sowie um postvokalische r-Laute.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass bei den genannten Phänomenen sowohl standardnahe (z. B. s-Retraktion in /ft/ verschriftet als <st> statt <scht>) als auch dialektnahe Verschriftungen vorkommen (z. B. pissl tuior 'ein bisschen teuer'). Eine Besonderheit stellen dialektnahe Verschriftungen dar, deren Aussprachevariante aber standardnäher ist und nicht mit der Schreibvariante übereinstimmt (z. B. Verschriftung <ibr>, ausgesprochen [ybə(ʀ)] statt Vinschgerisch [ibʀ]). Die Variation in den Schreibpräferenzen lässt sich anhand einer festen Hierarchie von phonetischen, phonologischen und graphematischen Prinzipien des Dialekts und des Standards erklären.

Kammer lass!?! – Betrachtungen zum sprachlichen Selbstbewusstsein in Unterfranken

Monika Fritz-Scheuplein (Universität Würzburg)

Zwischen 2019 und 2022 erschienen in einigen, regional in Nordbayern verbreiteten Zeitungen immer wieder Artikel, die die Ungleichbehandlung Fränkens in den verschiedensten Formaten des Bayerischen Fernsehens und Rundfunks thematisierten. Auch von einem BR-Redakteur gibt es ein interessantes Feature¹, das dieses Ungleichgewicht aufgreift. Als „Therapie“ für die Unterrepräsentiertheit Fränkens schlägt der Autor einen Aspekt vor, der mir als Ausgangspunkt meiner Betrachtung dient: Man solle die Angehörigen in den „Heilungsprozess“ einbeziehen, sie könnten das fränkische Selbstbewusstsein unterstützen, indem sie einfach mehr davon an den Tag legten und sich nicht kleinmachen ließen. Hinsichtlich des Dialekts heißt das also für die Franken im Allgemeinen und für die Unterfranken im Speziellen: Gebraucht euren Dialekt selbstverständlicher und öffentlicher als bisher, denn nur so kann ein fränkischer Gegenpol zur mir-san-mir-Mentalität des altbayerischen Raumes geschaffen werden.

Wie ist es also um das sprachliche Selbstbewusstsein in Unterfranken bestellt, wo und wie wird es sichtbar? Begegnet uns überhaupt das Unterostfränkische im Alltag oder wird vermeintlich prestigeträchtigeren Dialekten der Vorzug gegeben?

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, habe ich mich seit zwei Jahren auf eine Suche nach Belegen gemacht und das an Material zusammengetragen, worauf ich so ganz nebenbei, eben in meinem alltäglichen Leben gestoßen bin.² In meinem Vortrag stelle ich die Ergebnisse dieser Recherche vor und gehe zudem darauf ein, welche dialektalen Merkmale als typisch unterostfränkisch angesehen werden und – sofern bekannt – welche Gründe eine Rolle gespielt haben, sich gegen das heimische Idiom zu entscheiden.

Sprachbiographien in Bayern – Zum Verhältnis von Spracherwerb, Selbsteinschätzungen und sprachlichem Verhalten

Brigitte Ganswindt, Milena Gropp, Juliane Limper, Tillmann Pistor (Philipps-Universität Marburg)

Anhand von sprachbiographischen Interviews können die subjektiven Konzeptualisierungen individueller Sprechweisen einzelner Sprecher:innen ermittelt werden. Die vergleichende Analyse vieler sprachbiographischer Interviews ermöglicht darüber hinaus Erkenntnisse über die in einer Region vorherrschenden Spracherwerbs- und Sprachgebrauchsmuster. Diese sind innerhalb des deutschen Sprachraums zum Teil regional sehr unterschiedlich ausgeformt. Anhand von sprachbiographischen Interviews aus dem Projekt „Regionalsprache.de“ (REDE) werden im Vortrag der Spracherwerb und Sprachgebrauch in Bayern in den Blick genommen. Dabei wird den folgenden Forschungsfragen nachgegangen:

- 1) Wie konzeptualisieren die Informanten die vorherrschenden Varietäten und Sprechlagen am Ort?
- 2) Welche System- und Registerkompetenzen haben die Informanten in ihrer sprachlichen Primärsozialisation und darüber hinaus erworben? Welche Spracherwerbstypen lassen sich daraus ableiten?
- 3) Wie sprechen diese Informanten in verschiedenen kommunikativen Situationen des Alltags? Lassen sich daraus Rückschlüsse auf verschiedene Sprachgebrauchstypen ziehen?

Die für Bayern mithilfe von qualitativen Inhaltsanalysen und skalierbaren Daten zur Selbsteinschätzung ermittelten Ergebnisse werden zudem mit anderen Regionen Deutschlands in Beziehung gesetzt.

PREP-Drop in deutschen Varietäten in Südtirol

Alexander Glück (Freie Universität Bozen)

Die sprachliche Situation in der italienischen Provinz Südtirol ist durch eine innere und/oder äußere Mehrsprachigkeit der meisten Einwohner gekennzeichnet. Innere Mehrsprachigkeit bezieht sich hier auf die Beherrschung eines deutschen Dialekts südbairischer Prägung und des regionalen deutschen Standards bzw. – jedoch seltener – eines italienischen Dialekts vor allem lombardisch-venezianischer Prägung und des regionalen italienischen Standards, äußere Mehrsprachigkeit auf die Beherrschung von meist deutschen und italienischen, seltener auch von ladinischen und allochthonen Varietäten. (cf. Glück/Leonardi/Riehl 2019).

Während die Verwendung präpositionsloser nicht-adverbieller lokaler bzw. direktonaler Adverbiale zu Positionsverben bzw. Bewegungsverben in ethnolektalen Varietäten des Deutschen in den letzten Jahren zunehmend Aufmerksamkeit erfahren hat (cf. Wiese/Pohle 2016), wurde dasselbe Phänomen in dialektalen (südbairischen) Varietäten des Deutschen bisher nur vereinzelt eingehender betrachtet (cf. Oppenrieder/Thurmair 2018).

Durch Berücksichtigung von exzerpierten schriftlichen Daten (cf. Glaznieks/Frey 2020) und elizitierten mündlichen Daten aus direkter (cf. Scheutz 2016) und indirekter (cf. Kruijt/Rabanus/Tagliani im Dr.) Erhebung wird erstmals eine umfassende Beschreibung des Phänomens in deutschen Varietäten in Südtirol vorgenommen. Dabei wird auf lexikalische Beschränkungen hinsichtlich der valenztragenden Verben und der Kopfnomen der selegierten Nominalphrasen sowie auf syntaktische Beschränkungen hinsichtlich der Komplexität der Nominalphrasen eingegangen, um dadurch Unterschiede zwischen dialektaler und ethnolektaler Verwendung des Phänomens herauszuarbeiten. Zudem wird diskutiert, inwieweit eine funktionale Klassifizierung dieser Nominalphrasen als obligatorische Adverbiale bzw. Adverbialkomplemente gerechtfertigt ist.

Die Variation von /kx/ in den Basisdialekten Österreichs

David Gschösser (Paris Lodron Universität Salzburg)

Die Zweite Lautverschiebung ist als wesentlicher Unterschied zu den anderen westgermanischen Sprachen die *conditio sine qua non* des Hochdeutschen. Der wichtigste Teilprozess, der Wandel der germanischen Fortisplosive zu Frikativen und Affrikaten, erfasste einzelne Reihenglieder geographisch gestaffelt, sodass nur im Alemannischen und Bairischen auch der velare Fortisplosiv */k/ zur Affrikate /kx/ wurde (germ. *kurna- > altbair. kchorn). Dieser Schritt fand als einziger keinen Niederschlag in der deutschen Standardsprache und somit auch nicht im Bewusstsein der meisten Sprecher:innen, ist aber als „letztes Puzzleteil“ zentral für das Verständnis der deutschen Sprachgeschichte.

Für die großen Sprachatlanten und Lautgeographien des Alemannischen und Bairischen wurde bereits versucht, das breite Variationsspektrum von /kx/ ohrenphonetisch zu fassen. Eine genaue instrumentalphonetische Differenzierung, die sowohl Artikulationsstelle (palatal-velar) als auch Art der Verschlusslösung (affriziert-aspiriert-unaspiriert) berücksichtigt, steht jedoch noch aus. Darüber hinaus fehlt bis heute eine flächendeckende Darstellung der Varianten und deren Distributionsverhältnisse für Österreich.

Hier möchte meine Dissertation ansetzen. Basierend auf einer Neuerhebung, die Feldaufnahmen von Dialektsprecher:innen zweier Generationen an über 100 Orten in Österreich umfasst, soll zuerst beantwortet werden, wie sich die Variation von /kx/ mittels Akustik und Statistik kategorisieren lässt und welche Rolle Lautkontext sowie Alter oder Geschlecht dabei spielen. Darauf aufbauend soll die räumliche und zeitliche Dynamik dieser Variation nachgezeichnet werden. Letztendlich könnte die rezente Situation auch Aussagen über die Zweite Lautverschiebung zulassen.

Stichproben im Korpus zeigen, dass neben den bisher in der Literatur beschriebenen Varianten auch Affrikaten mit uvularem Frikativ sowie „Advibranten“ mit stimmlosem velar-uvularem Frikativ-Vibrant in der Verschlusslösungsphase auftreten. Die Dauer der Verschlusslösung als Maß der Aspiration ist bekannt. Eine Sichtung der Spektrogramme lässt zudem vermuten, dass die Amplitude (ein) bestimmendes akustisches Maß der

Affrizierung, das Spektrum das der Artikulationsstelle sowie die Periodizität das der „Advibration“ sein könnte.

In meinen Vortrag möchte ich diese und weitere erste Ergebnisse aus meiner Arbeit präsentieren und zur Diskussion stellen.

Die lexikalische Substanz des „Sudetendeutschen Wörterbuchs“ und Perspektiven ihrer digitalen Erschließung

Thomas Gloning (Justus-Liebig-Universität Gießen)

Das „Sudetendeutsche Wörterbuch“ liegt bislang nur in gedruckter Form vor (fünf umfangreiche Bände und zwei Lieferungen des sechsten Bandes). Im Hinblick auf die erweiterte Zugänglichkeit, Verbreitung und Nachnutzbarkeit dieser wertvollen Ressourcen sind digitale Fassungen ein dringendes Gebot. Wir sehen vier Ausbaustufen, die sich unterschiedlich schnell realisieren lassen: (i) ein reines PDF-Angebot, das bereits in Vorbereitung ist; (ii) ein über eine Lemmaliste erschlossenes Angebot, das eine Suche auf Artikelebene erlaubt; (iii) eine Volltextdigitalisierung nach dem Muster von bereits verfügbaren historischen und dialektalen Wörterbüchern, wie sie gegenwärtig über woerterbuchnetz.de verfügbar sind; (iv) eine angereicherte und tiefer annotierte Fassung einer Volltextversion, mit der sich unterschiedliche weiterführende Abfrage- und Forschungsperspektiven verfolgen lassen. – Im Vortrag möchte ich vor allem die vierte Option, die Frage nach Formen der Erschließung für erweiterte Abfragemöglichkeiten besprechen und – neben Fragen der Annotation – vor allem diskutieren, welche Forschungs- bzw. Nutzungsperspektiven (u.a. die regionale Verteilung und ihre Abfragbarkeit) und welche Wortschatzrubriken (z.B. Pflanzenbezeichnungen, Vogelbezeichnungen, Speisebezeichnungen, handwerklicher Wortschatz; Fremdwörter; Arten von Wortbildungen usw.) hierfür auf welche Weise kodiert werden können. Dabei sollen bisherige Vorschläge aus der Dialektologie und der digitalen Lexikographie gleichermaßen diskutiert werden.

„Crowdsourcing“: Zur Erhebung syntaktischer Phänomene mittels kontextualisierter online-Umfragen

Marlene Hartinger (Paris Lodron Universität Salzburg)

Durch die immer fortschreitende Digitalisierung verändern sich auch die Möglichkeiten der Sprach- und Varietätenforschung und geben neue Anknüpfungspunkte für (zeit-)ressourcenschonende sprachliche Elizitationsmethoden. Bisherige etablierte Sprachatlanten-Projekte glänzen durch die akribische Auswahl möglichst „dialekt-fester“ Gewährspersonen und gewähren Einblicke in die Basilekte der jeweiligen Regionen. Die sprachlichen Informant*innen werden in ihrem Status als NORM und NORFs (bzw. deren jüngere Pendants) zur Auskunftsperson für die Sprachgegebenheiten emporgehoben und so steht die Sprache einiger weniger für die gesamte Sprechendengemeinschaft.

Ein bisheriges Desiderat der Dialektologie stellen allerdings, vor allem im Bereich syntaktischer und grammatikalischer Untersuchungsgegenstände, räumlich weitläufige, synchrone sowie im Besonderen kontextualisierte Sprachdaten dar. Die Dekontextualisierung der Settings weist sich durch Übersetzungs-, Benennungs- und Entscheidungsaufgaben aus, die von den Proband*innen eine geradezu formelhafte („Standard zu Dialekt“) Behandlung erfahren. Auch schriftsprachliche Korpora zeigen sich für Analysen als wenig ausgiebig bzw. valide zur Beurteilung der Anwendungslimitation grammatikalischer Konstruktionen, die vor allem gesprochen-sprachlichen Charakter aufweisen.

Im Rahmen dieses Forschungsprojektes werden mittels online-Umfragen Situationssettings als Erhebungsmethode für die im Fokus stehenden syntaktischen Phänomene genutzt, um der Sprachvielfalt im österreichischen Raum Rechnung zu tragen. Durch das niederschwellige Angebot können viele Sprecher*innen der Sprachgemeinschaften erreicht werden („Crowdsourcing“) und große Mengen an Sprachdaten aus verschiedenen Regionen des Untersuchungsgebiets erhoben und (bei Angabe einer Personen-ID auch intraindividuell) gegenübergestellt werden.

Synchron weitestgehend unerforschte Phänomene in den verschiedenen Varietäten werden durch den von den Teilnehmenden selbst weiterzuführenden dialogischem Gesprächsverlauf erhoben und ermöglichen so Einblicke in die Verwendung

grammatikalischer Formen und Konstruktionen (im Fokus stehen Tempus, Modus und Aspekt zuzuordnende Phänomene), die aufeinander aufbauend Kontextualisierung (etwa zeitliche Verlaufsabfolgen) erfahren. Die Vorgaben innerhalb der Umfrage weisen vor allem inhaltliche Informationen zur Weiterführung der Gesprächssituation auf, vermeiden so weitestgehend unerwünschte Priming-Effekte (etwa standardsprachlicher starker oder schwacher Verbalflexion, Infinitivkonstruktionen, etc.) und bieten dementsprechend möglichst große Freiheit für die Verwendung der eigenen Sprechweise und der Realisierung spracheigener Ausdrucksmittel im etablierten Kontext.

Was macht einen deutschen Ortsnamen zu einem genuin bairischen?

Armin Höfer (Universität Augsburg)

Keine Frage: Im deutschen Sprachraum gibt es mehrere regional-sprachliche Ortsnamen-Parallelen wie die folgenden:

Das niederdeutsche Bochum, ursprünglich (900) Bokhem, entspricht einem hochdeutschen Buchheim, das niederdeutsche Bocholt, ursprünglich (779) Buocholt, entspricht einem hochdeutschen Buchholz.

Die Benrather Linie ist nicht nur in den historischen Namensformen gut erkennbar, sondern wirkt, beispielsweise bei Bocholt und Buchholz mit dem Auslaut /t/ beziehungsweise /ts/ bis in unsere Zeit hinein. Da Bairisch zu den hochdeutschen Dialekten zählt, wäre eine Zuordnung bairischer Ortsnamen zur hochdeutschen Lautung per se sehr leicht zu erbringen. Aber diese Zuordnung gilt auch für den mitteldeutschen Sprachraum; sogar im oberdeutschen Sprachraum konkurriert das Alemannische mit dem Bairischen. Wie kann dennoch eine klare Zuordnung von Ortsnamen, die im bairischen Sprachraum liegen, zur bairischen Variante des Hochdeutschen, genauer: des Oberdeutschen, erfolgen?

Zur Lösung dieser Fragestellung dienen zum einen lautgesetzliche Besonderheiten, die insbesondere für das Bairische zu beobachten sind, zum anderen lexikalische Charakteristika, die größtenteils zumeist für das Bairische gelten. Und hier kommt in ganz besonderer Weise das Standardwerk Johann Andreas Schmellers ins Spiel!

Phonologische Kriterien zur Bestimmung von Ortsnamen als „bairisch“:

- Die sog. „bairische Schärfung“, also die Verschiebung der Medien b, d, g zu p, t, k.

Ein historisches Beispiel liefert hierzu der Name von Flintsbach im Landkreis Rosenheim, das 995 als Flinspach (Tr Brixen Nr. 25) überliefert ist: b > p.

Während hier die Schärfung später zurückgenommen wurde, blieb sie im Namen von Aiterpach erhalten.

- Die oberdeutschen –ing-Orte verlieren im bairischen Sprachraum ab 1300 die Endung -en: Schwäbisch-alemannisches Inningen hat bairisches Inning als Gegenstück.
- Das Grundwort ‚Heim‘ ist vor allem in bairischen Ortsnamen zu –ham verändert worden.
- Die genuin bairische Aussprache von /o/ als /ou/ in „groß“ und von /ie/ von /n/ als nasales /ea/ in Kienberg sowie von /ai/ als /oa/ in Aibling weist auf die Lage eines Ortes mit diesen Lautungen als eindeutig bairisch hin.

Lexikalische Kriterien:

- Das Bestimmungswort „Der Flins“ in Flinsbach wird im Schmeller als „die unter dem Kieslager [von München] ... liegende Sandsteinformation“ bezeichnet.
- Die Präposition und das Adverb „ent“ ist zumindest oberdeutsch: Bairisch Entmoos entspricht schwäbisch-alemannisch Ennetmoos.
- Die Grundwörter „Bichl“ und „Leiten“ sind der bairischen Variante des Oberdeutschen zuzuordnen.
- Moos statt Moor, außerdem die Filze, Filzn sind bairische Charakteristika.

Konsonantenlenierung in Namen und Appellativen

Karl Hohensinner (Universität Wien),
Stephan Gaisbauer (Adalbert-Stifter-Institut Linz)

Das Phänomen der Konsonantenlenierung beschäftigt die Dialektologie seit Primus Lessiak (1933). Ingo Reiffenstein (2002) bringt Anhaltspunkte zur Datierung des Lautwandels, wobei er sowohl Appellative als auch Namen heranzieht. In den mittelbairischen Dialekten sind von der Lenierung nahezu alle Bereiche und Positionen des Konsonantismus betroffen.

Um die Entwicklung der Konsonantenlenierung im Bairischen nachzuzeichnen, werden im Vortrag unterschiedliche Quellen herangezogen. Zur Darstellung der räumlichen Verbreitung werden Karten der Sprachatlanten verwendet, für die diachrone Beschreibung werden Belegreihen zu Orts-, Hof- und Familiennamen ausgewertet. Dadurch können bestimmte Erscheinungen der Lenierung wesentlich genauer als bisher dargestellt und erklärt werden.

Gut vergleichbare Beispiele für die Lenierungen sind beispielsweise:

- Schwächung von inlautendem Dental im Appellativ *Leite* (mhd. *lîte* 'Bergabhang') und in den Namenformen *Leitner* vs. *Leiner*; *Leitinger* vs. *Leidinger*.
- Schwächung bzw. Rhotazismus von inlautendem *-d-* im Appellativ *Stadel* (mhd. *stadel* 'Scheune') und in den Namenformen *Stadler* vs. *Starler*, *Staller*; *Stadlinger* vs. *Starlinger*, *Stallinger*
- Schwund von auslautendem *-ch* in Appellativen und Namen mit Kollektivsuffix *-ach* (z.B. *Reisach*, *Staudach*, *Steinach*)

Die Vergleiche zwischen dialektalen Korpora und urkundlichen Nachweisen in Namen stützen die Annahme, dass Orts- und Personennamen häufig ältere Laut- und Formenverhältnisse bewahren, als sie im Appellativwortschatz zu finden sind.

Österreichische Varietäten im öffentlichen Diskurs: Eine framesemantische Analyse standardsprachlicher Konzepte in Presstexten des 21. Jahrhunderts

Jan Höll (Universität Wien)

Wie rezente Ergebnisse zur Spracheinstellungsforschung in Österreich offenbaren, ist die situationsbedingte Adäquatheit sowie das soziale Prestige verschiedener Varietäten in Österreich hochkomplex und stark kontextgebunden (vgl. etwa Koppensteiner/Lenz 2021; Soukup/Moosmüller 2011). Um diese Erkenntnisse speziell in Bezug auf eine diachrone, auf die breitere Gesellschaft abzielende Dimension zu vertiefen sind Untersuchungen öffentlich zugänglicher Medientexte im Sinne der societal treatment studies (Garrett 2010) ein wichtiges Forschungsdesiderat.

Insbesondere Pressekorpora stellen dabei eine bislang wenig untersuchte aber durchaus wertvolle Quelle für spracheinstellungsbezogene Fragestellungen dar. Durch die Analyse von journalistischen Texten, die an die breitere Bevölkerung adressiert sind, können auf einer Makroebene Erkenntnisse über die konzeptionelle Verankerung von Varietäten gewonnen werden, indem mit geeigneten Methoden konkrete Bezeichnungen für sprachliche Varietäten auf die verschiedenen Kontexte untersucht werden, in denen sie im Korpus aufscheinen. Insbesondere die Operationalisierung von Frames (vgl. Scholz/Ziem 2015; Ziem 2008) bietet eine methodische Grundlage, anhand derer aus einer diachronen Perspektive attitudinale und diskursive Aspekte von Standardsprache in Presstexten aufgearbeitet werden können.

Für die hier vorgestellte Analyse werden sämtliche Belege zum Lemma Hochdeutsch (der außerhalb der Linguistik gängigsten Bezeichnung für eine Standardvarietät; vgl. Koppensteiner/Lenz 2020) der letzten 20 Jahre aus vier österreichischen Tageszeitungen mit überregionaler Bedeutung (Der Standard, Die Presse, Kronen Zeitung, Wiener Zeitung) einer framebasierten Analyse unterzogen. Mit dieser Vorgehensweise sollen über ein größeres zeitliches Fenster generalisierte Assoziationen zum Konzept von Standardsprache in Österreich wie etwa typische Sprechergruppen, Situationen oder auch breitere Diskursfelder, innerhalb derer Standardsprache (bzw. konkreter Hochdeutsch) diskutiert wird, offengelegt werden.

Im Rahmen dieser Untersuchung sollen damit folgende Fragen beantwortet werden:

Wie wird der Begriff Hochdeutsch in österreichischen Tageszeitungen im 21. Jahrhundert verhandelt, welche SprecherInnen, Medien oder auch Situationen sind dabei von besonderer Bedeutung für den Frame Hochdeutsch?

Inwieweit spielen in einem österreichischen Pressekontext non-standardsprachliche Varietäten eine Rolle bei der kontextuellen Verankerung standardsprachlicher Konzepte?

„Ich finde, dass man hier nur die Wörter bringen sollte, die echte Dialektwörter sind.“

Laiendialektsammlungen im Spannungsfeld zwischen Vertikalität und Horizontalität

Yvonne Kathrein (Universität Innsbruck)

Dialektwörterbücher werden nicht nur von WissenschaftlerInnen, sondern auch von Laiinnen und Laien erstellt. Davon zeugen hunderte von Sammlungen, die im Web abrufbar sind und neben den jeweiligen Dialektlexemen auch dokumentieren, wie Laien ihren Dialekt zu fassen versuchen und was sie darunter verstehen. Dabei müssen sie sich – neben der „adäquaten“ Verschriftlichung der jeweiligen Einträge – Fragen stellen, die auch Expertinnen und Experten kennen: Was soll in das Wörterbuch/die Sammlung aufgenommen werden, was nicht? Ist das noch (mein) Dialekt? Soll auch Regionalsprachliches mit hinein? (vgl. Bergenholtz 1989, Haß-Zumkehr 2001, 21, Brückner 2006). Dass diese horizontale und vertikale Abgrenzung auch für Laien nicht trivial ist, lässt sich erahnen, wenn man das Material näher betrachtet. Da finden sich Wörter wie *dormeädorn* ‚zerbröseln, zermahlen, zerstampfen‘, *Huia* ‚Dachboden‘ oder *Tätscha* ‚Baumzapfen‘, die in keinem standardsprachlichen Wörterbuch zu finden sind, neben Wörtern wie *siaß* ‚süß‘, *vazochn* ‚schlecht erzogen‘ oder *drinn* ‚drinnen‘, die mehr oder weniger lautliche und/oder morphologische Variation zu einem standardsprachlichen Pendant aufweisen. In diesem komplexen, mehrdimensionalen Spannungsfeld zwischen der eigenen Varietät und jenen Varietäten, die sich „daneben“ und „darüber“ befinden (vgl. Wichter 1995), bewegen sich also Laienlinguistinnen beim Erstellen von Dialektsammlungen. Fragen der Identität und Alterität stehen dabei genauso im Fokus wie jene nach (intralektaler) Salienz.

Im Vortrag soll dieses Spannungsfeld zum einen anhand einer Analyse unterschiedlicher Laiensammlungen aus Tirol näher beleuchtet und der Frage nachgegangen werden, wie laikale Vorstellungen bezüglich des eigenen Dialekts dadurch indirekt transportiert werden und welche Schwierigkeiten sich erkennen lassen, konkret: wie „dialektal“ sie sind. Zum anderen sollen WörterbuchmacherInnen selbst zur Sprache kommen: Die Sicht- und Herangehensweisen, die in zu diesem Zwecke geführten Interviews artikuliert wurden, sollen mit jenen Erkenntnissen abgeglichen werden, die aus dem Material der Dialektsammlungen abgeleitet wurden.

Alternanz im altbairischen Sprachraum

Günter Koch (Universität Passau)

Die starken Verben weisen im Präsensparadigma (Indikativ) Alternanz auf, durch Hebung /e/ > /i/ und Primärumlaut /a/ > /e/, ausgelöst durch phonologische Prozesse im Althochdeutschen. In der Folgezeit fielen die prozessauslösenden Bedingungen weg, sodass eine Fossilierung der Formen eintrat. In der Sprachgeschichte werden demnach für das Mittel- und Frühneuhochdeutsche Phonologierungs- und Morphologierungsphasen angesetzt (zum Umlaut vgl. Nübling et al. 2017, Kap. 10.2).

Ausgleichsprozesse schließen sich an – zur neuhochdeutschen Standardsprache wird die gehobene Form der 1.Ps.Sg.Präs.Ind. an die Pluralformen angeglichen. Die Dialekte aber zeigen, dass das nicht die einzige Möglichkeit paradigmischer Umgestaltung ist. So können zum einen die historischen Verhältnisse der alt-/mittelhochdeutschen Anfangsphase konserviert worden sein, aber auch partielle oder vollständige Ausgleichsbewegungen stattgefunden haben.

Durch die Aufnahmen zum Bayerischen Sprachatlas ist der altbairische Sprachraum flächendeckend durch die Sprachatlanten von Oberbayern (SOB), von Niederbayern (SNiB) und Nordostbayern (SNOB) erhoben worden, die Alternanz kann durch die verbalen Paradigmen von sehen, nehmen, werden und tragen erfasst werden. Zunächst soll die räumliche Verteilung kartographisch erfasst werden. In einem zweiten Schritt gilt es dann zu überlegen, weshalb es zu diesen unterschiedlichen Ausprägungen gekommen sein mag. Analogischer Ausgleich kann in verschiedene Richtungen wirken (vgl. Paul 1909: 106-120; Becker 1990: 14-18), und die Alternanz ist ein gutes Beispiel, um zu zeigen, wie Flexionsformen unterschiedlich paradigmisch organisiert sein können und dabei auch sprachraumbildend in Erscheinung treten können. Zu diskutieren sind verschiedene Faktoren, die für die eine oder die andere Paradigmenorganisation ausschlaggebend gewesen sein mögen.

Die Alternanz ist im Bayerischen Sprachatlas in den Bänden zur Verbmorphologie gut erfasst. Ziel des Beitrags ist erstens, ergänzende Karten zu zeigen, um das Phänomen am Gesamt der Daten darzustellen, und zweitens soll der altbairische Raum aus den Einzelkarten zu einer Gesamtdarstellung zusammengefügt werden. Hierzu werden neu erstellte Karten aus dem Teilprojekt Sprachatlas von Nordostbayern eingebracht.

Zusätzlich können Erscheinungen diskutiert werden, die sich im Übergang zu den schwäbischen und fränkischen Sprachräumen ergeben.

Vergiss fei dei Daschn net!

Ausdruck und Konzeption von Mengen und Maßen oder: Wie sprechen wir über das Messen und Zählen von Dingen und wie denken wir darüber?

Almut König, Eva Wittenberg, Martina Werner, Mechthild Habermann (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen)

Vergiss fei dei Daschn net! – Was im Situationskontext zwar häufig klar verständlich ist, kann auch zu Missverständnissen führen. Soll ich jetzt eine, zwei oder gar mehrere Taschen mitnehmen? Die Fähigkeit, Objekte und Substanzen zu messen, zu individualisieren oder als Masse darzustellen, ist für das menschliche Leben von zentraler Bedeutung. Um Mengen und Maße auszudrücken, verfügen Dialekte über eine Vielzahl sprachlicher Mittel, die sich durchaus vom System der Standardsprache unterscheiden, aber nicht immer eindeutig und manchmal sogar missverständlich sind. Mit welchen Wörtern und Wortformen bezeichnet man ein großes, kräftiges Mädchen, eine große Menge an Speisen, eine Vielzahl an Taschen? Welche Verfahren bei der Angabe von Maßen bestehen bei Massennomen? Wie kann man diese Bezeichnungen adäquat beschreiben und welche Vorstellungen erzeugen diese Bezeichnungen bei den Hörer/-innen? In unserem Beitrag wollen wir anhand von Beispielen aus dem Fränkischen Wörterbuch (WBF) sowie einer psycholinguistischen Pilotstudie diesen Fragen nachgehen.

„Servas – Griaß Di – Grüß Gott – Guten Tag!“ Methodische Herausforderungen bei der Untersuchung horizontaler und vertikaler Variation von Grußformeln im ländlichen Österreich

Katharina Korecky-Kröll, Amelie Dorn (Universität Wien)

Die systematische Untersuchung der Varietäten mündlicher Grußformeln des Deutschen gilt trotz zahlreicher relevanter Publikationen (z.B. Arzberger 2005; Hessler 2016; Diensthuber 2017; Linke 2021; Bačuvčíková 2022; Matušková 2022) immer noch als Forschungsdesiderat. Eine umfangreiche variationslinguistische Analyse bedarf der Berücksichtigung systemlinguistischer Aspekte (insbesondere an der Schnittstelle von Lexik und Pragmatik) wie auch potentieller Steuerungsfaktoren der areal-horizontalen und vertikal-sozialen Variationsdimension.

Unser Beitrag wird sich auf Grußformeln in Österreich fokussieren und neben phänomenbezogenen Ergebnissen auch neue Methoden der Datenerhebung zum Phänomenbereich präsentieren und reflektieren. Konzeption und Durchführung dieser Datenerhebung sind eingebettet in den SFB DiÖ („Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption“, s. Lenz 2019, 2023). Neben spontansprachlichen Grußformeln in den Konversationsdaten des DiÖ-Korpus (insbesondere im Kontext von „Freundesgesprächen“) basieren unsere Analysen vor allem auf Sprachproduktionsexperimenten, die speziell zur Evozierung von Grußformeln in bewusst variierten situativ-pragmatischen Settings. Die Experimente kamen im Rahmen von direkten Erhebungen zum Einsatz und wurden im Herbst/Winter 2022/23 mit 24 soziodemographisch variierenden Dialektsprecher*innen in sechs ländlichen Orten Österreichs (fünf bairischen und einem alemannischen Ort) durchgeführt. Neben individuellen Präferenzen liefern unsere quantitativen wie qualitativen Analysen sowohl Evidenzen für interregionale Unterschiede innerhalb Österreichs (v. a. Bairisch vs. Alemannisch) als auch für sozial-vertikale (registerabhängige) Variation. Als zentraler situativ-pragmatischer Steuerungsfaktor zeichnet sich zudem der Nähe-/Bekanntheitsgrad der Kommunikationsteilnehmenden aus.

Sprachkontakt(tracing)? – Zum Zusammenhang von raumbildenden Dialektmerkmalen und Inzidenzzahlen

Markus Kunzmann (Universität Wien)

Wenn Teile der Bevölkerung über einen längeren Zeitraum sprachlich miteinander interagieren, dann führt dies meist zu sprachlicher Konvergenz. Ebenso wird beim Wandel eines Merkmals innerhalb einer Varietät gerne der Sprachkontakt als naheliegendes Erklärungsmuster herangezogen. Diese dem Ergebnis nachgelagerte Erklärungsstrategie geschieht freilich oft im Mangel an Daten, die einen Nachweis für soziale Mobilität erlauben würden. Beispiele für einen quantitativen Ansatz außersprachlicher Kontaktszenarien finden sich bei WATT et. al (2014) zur telefonischen Kommunikation an der schottisch-englischen Grenze oder auch bei FALK et. al (2012) zu Migrationsbewegungen innerhalb Deutschlands.

Im Rahmen der Bekämpfung der Ausbreitung des SARS-CoV-2-Virus wurden die gesundheitlichen Behörden vieler Staaten dazu angehalten, das Infektionsgeschehen innerhalb der Bevölkerung zu quantifizieren. Eine Kennzahl, die sich diesbezüglich etabliert hat, ist die 7-Tage-Inzidenz. In Österreich wird diese seit Februar 2020 täglich pro Bezirk erfasst. Da der Verbreitungsweg des Virus in erster Linie über persönliche Kontakte erfolgt, könnten diese Zahlen Aufschluss über die Mobilität zwischen einzelnen Bezirken liefern. Bewegen sich die Unterschiede der Inzidenzen zwischen einzelnen Bezirken immer wieder auf niedrigem Niveau, so könnten sie auf einen verstärkten individuellen Austausch untereinander hindeuten.

Bilden sich hierbei immer wieder Gruppen von Bezirken mit ähnlich hohen Inzidenzwerten in Relation zur Gesamtpopulation heraus und zeigen diese Bezirke zugleich Ähnlichkeit in der Ausformung ihrer dialektalen Merkmale, so könnte diese Beobachtung ein Hinweis auf Sprachkontaktszenarien sein.

Vorgestellt werden die Ergebnisse einer Untersuchung zum Zusammenhang zwischen den Inzidenzwerten österreichischer Bezirke und deren dialektalen Ähnlichkeiten auf der Grundlage der Erhebungen zum Deutschen Wortatlas (DWA). Die Erhebungen des DWA eignen sich trotz des ihres Alters gut als sprachliche Referenzgröße. Die 188 Fragen zu Einzelbegriffen bieten die Möglichkeit, raumbildende Muster festzustellen,

zugleich ermöglicht die begrenzte lexikalische Varianz auch Fragen auf phonologischer Ebene. Zudem lässt das dichte Netz von ca. 3.700 Ortspunkten für Österreich Aussagen zur Verbreitung einzelner Varianten zu. Seit Oktober 2022 findet eine Aufbereitung der DWA-Bögen im Rahmen der Pilotstudie „DWA Österreich“ an der Forschungsabteilung Sprachwissenschaft des Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage (ACDH-CH) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) statt.

Zboa'sk jor bersntolerisch – (Sprach-) Entwicklungsprozesse der deutschsprachigen Gemeinschaft im Fersental (Trentino, Italien)

Claudia Marchesoni, Leo Toller (Bersntoler Kulturinstitut)

S bersntolerische ist eine bayerische Varietät, die in den Dörfern Palai en Bersntol, Vlarotz, Garait und Oachlait im Trentino (Italien) gesprochen wird.

Die linguistischen Anwendungen jener Gemeinschaft stehen in enger Verbindung mit den soziologischen und wirtschaftlichen Kontexten, die deshalb nützliche Elementen liefern, um die Prozesse entziffern zu können. Die traditionelle Bauernwirtschaft und das ehemalige Dorfleben haben sich deutlich verändert, und so hat auch das Bersntolerische einen Bereich, in dem es einst eine starke Anwendung hatte, verloren und daher kein so starkes Gebrauchsgebiet mehr. Andererseits sind aber neue Maßnahmen zur Förderung der Sprache entstanden, die sie in neue Bereiche eingesetzt haben, die auch durch die Verschriftung die Nutzung in der Schule und in didaktischen Lehrmitteln, in multimedialen Produkten und im Internet ermöglicht haben.

Die Volkszählungen sowie andere Forschungen aus diesem Jahrhundert ermöglichen uns die wichtigsten linguistischen Neigungen zu lesen. Die Ausgangsdaten werden uns hauptsächlich von den drei linguistischen Volkszählungen des Statistischen Amtes der Autonome Provinz Trient der Jahren 2001, 2011 und 2021, von der Erhebung in Rahmen des Projekts des Bersntoler Kulturinstituts De sprochen ver de pasuacher von 2018 und vom Projekt CLAM 2021 der Universität von Trient geliefert. Auch andere Forschungen und Tätigkeiten, die nicht ausschließlich der unmittelbaren sprachlichen Erhebungen gewidmet sind, können interessante Elemente für ein deutlicheres Bild der Sprachtendenzen bieten.

Man kann nicht den kritischen Rückgang der gesamten Sprecheranzahl leugnen, doch ist ein ausgeprägtes Bewusstsein der Familienangehörigen für die Notwendigkeit einer Förderung der Weitergabe der Sprache festzustellen. Es sind so auch einige Veränderungen im Sprachgebrauch und bei den Sprachnutzern selbstverständlich. Sprachaufnahmen aus unterschiedlichen Zeiträumen bestätigen zudem diese Phänomene.

Überlegungen zur Form, Funktion und Geschichte der mehrdeutigen Reflexiva des Deutschen unter besonderer Berücksichtigung mittelbairischer und thüringischer Varietäten

Catharina Marinica (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Die pronominalen Marker *sich*, *uns* und *euch* können je nach Kontext reziprok oder reflexiv interpretiert werden (vgl. (1a) vs. (1b)). Diese Mehrdeutigkeit führt häufig zu ambigen Aussagen und wirft die Frage auf, warum der reziproke Bezug im Deutschen nicht strikt vom reflexiven getrennt ist. Lediglich in Präpositionalphrasen (PPs) ist – bisher ungeklärt – die reziproke Lesart der pronominalen Marker ausgeschlossen (vgl. (2) vs. (3)). Anhand der zusätzlichen Reflexiva *si/se* und *sich* (neben *uns*) für die 1. Ps. Pl. in mittelbairischen Varietäten, die nicht in PPs stehen können und sowohl reflexiv als auch reziprok lesbar sind (vgl. (4), (5)), werden mögliche Gründe für die Distributionsbeschränkungen der Standard- und Non-Standard-Marker sowie für deren Polysemie diskutiert – und nicht zuletzt die Frage, weshalb es überhaupt zusätzliche Reflexiva in den Non-Standard-Varietäten gibt.

Zusätzliche Reflexiva kennt nicht nur das Bairische, u.a. auch in nieder- und mitteldeutschen Dialekten kommen oder kamen sie vor, etwa im Hennebergischen (Thüringen) (vgl. (6); SPANGENBERG 1993). Warum und wozu es sie gibt, ist bislang allenfalls lückenhaft geklärt (vgl. Übersicht und Diskussion bei FLEISCHER 2016, STANGEL 2015, MARINICA 2020); ebenso wenig, weshalb im Mittelbairischen die zusätzlichen Reflexiva produktiv und frequent sind, während sie im thüringischen Raum allenfalls stark markiert und rückläufig sind. Die Untersuchung der grammatischen Eigenschaften der mittelbairischen Reflexiva kann einen Erklärungsansatz liefern, der die bestehenden Thesen präformiert und nicht an den Grenzen des Mittelbairischen Halt macht, sondern typologisch und sprachübergreifend die Entwicklung und Funktion von reflexiven Formen erhellen kann. Zentral dabei sind Gestalt und Vorkommen des vermeintlichen Klitikons *si*, das – entgegen gängigen Positionen (vgl. etwa WEIß 2016) – nicht als klitische, sondern als schwache Form (nach CARDINALETTI/STARKE 1999) analysiert wird – mit grundlegenden syntagmatischen und referenzsemantischen Konsequenzen, die dem potenziellen Ausdruck von Reziprozität eine zentrale Rolle zukommen lassen. Die morphosyntaktische Neubewertung des vermeintlichen Klitikons im Mittelbairischen soll vor allem anhand

des Vergleichs seiner Eigenschaften als Marker der 3. Ps. Sg. einerseits und als Marker der 1. Ps. Pl. andererseits plausibilisiert werden. Nicht zuletzt stützen auffällige morphologische und syntaktische Gemeinsamkeiten von romanischen Sprachen, dem Standarddeutschen und dem Mittelbairischen diese Neubewertung und deren Aussagekraft hinsichtlich der Entstehung und Funktion eigenständiger reflexiver Formen. Diese theoretischen Erwägungen werden mit Ergebnissen aus empirischen Untersuchungen erhärtet. Ergebnisse einer Fragebogenerhebung (n=218; MARINICA 2020) zum Vorkommen der polysemen Reflexiva des Mittelbairischen konnten die diskutierten grammatischen Eigenschaften stützen. Den einschlägigen Befunden aus dem Mittelbairischen werden erste Eindrücke aus einer Pilotstudie, in der thüringische Varietäten untersucht werden, gegenübergestellt. Klar zeigt sich dabei besagte Produktivität in dem einen bei gleichzeitiger Rückläufigkeit in dem anderen Sprachraum und drängt zu folgenden Überlegungen: Warum durchlaufen grammatisch sozusagen nahverwandte Zeichen in unterschiedlichen Räumen so konträre Entwicklungen; und, vor allem, welchen Einfluss haben Präskription, Stigmatisierung und soziale Erwünschtheit auf die grammatische Funktionalität „natürlicher Sprachen“ (gemäß WEIß 1998: 16), wie es Dialekte bzw. Non-Standard-Varietäten sind? Die Diskussion dieser Fragen unter den präsentierten theoretischen und empirischen Prämissen soll den Vortrag abschließen.

Beispiele

- (1) *Alex und Toni lieben sich.*
 a. ‚Alex_i liebt Toni_h und Toni_h liebt Alex_i.‘
 b. ‚Alex_i liebt sich_i und Toni_h liebt sich_h.‘
- (2) *Toni und Alex denken an sich.*
- (3) *Toni und Alex denken aneinander.*
- (4) *Wir kenman si nimma vertrauen.*
 können1PL REFL nicht mehr
 ‚Wir können uns nicht mehr vertrauen.‘
- (5) *Wir fühlten sich von Anfang an super aufgehoben.*
 REFL
 ‚Wir fühlten uns von Anfang an super aufgehoben.‘
 (https://www.facebook.com/pg/dietraeumerei.at/reviews/?ref=page_internal
 [Zugriff 25.08.2020])
- (6) *Mä fröoen sich.*
 1PL freuen1PL REFL
 ‚Wir freuen uns.‘

Hat die Dialektologie im 21. Jahrhundert auch eine gesundheitspolitische Perspektive?

Hansdieter Mühlbauer (Berlin)

Demenzen wie m. Alzheimer werden von der WHO wegen ihres gesundheitspolitischen Gewichtes im "Global Action Plan 2017 bis 2025" mit "Public Health Priority" adressiert.

In Deutschland sind 2023 1,8 Millionen und 2050 voraussichtlich 3 Millionen, weltweit 132,5 Millionen erkrankt. Krankheitsverzögerung um fünf Jahre würde menschliches Leid und etwa die Hälfte der weltweiten Kosten von ca. 305 Milliarden verhindern. Die aktuelle Pharmakotherapie verzögert den Verlauf nur um sechs Monat. Die Lebenserwartung nach Diagnosestellung beträgt ca. sieben Jahre. Trotz massiven Aufwandes und euphorischer Publizität sind die klinischen Resultate unbefriedigend. Wegen dieser ernüchternden Forschungssituation stellten Weltkonzerne wie Pfizer u.a. ihre Alzheimer Forschung 2018 praktisch ein. 2019 verabschiedete die WHO nichtpharmakologische Präventionsempfehlungen.

Konsistente Ergebnisse der Bilingualitätsforschung (z. B. Übersichtsarbeit mit 1715 Bilingualen) zeigen, dass Bilinguale vier bis fünf Jahre verzögert erkranken! Menschliches Leid und die Hälfte der weltweiten Krankheitskosten von 305 Milliarden wären so zu vermeiden.

Internationale Untersuchungen von Europa bis Taiwan zeigen, dass diese Überlegenheit Bilingualer auch bei Dialektsprechern (dialektale Bilingualität, Bilektalität, Diglossie etc.) belegbar ist. Ein Vorsprung, der unabhängig davon eintritt, ob es sich um unterschiedliche Sprachen (Chinesisch/ Englisch) oder nahe Varietäten handelt (Standardgriechisch vs. Zyperngriechisch, Minnan vs. Hakka-Mandarin, Nynorsk vs. Bokmal).

Zerebral werden Dialekt oder Standardsprache ähnlich verarbeitet, sodass dieser Vorsprung auch bei bilektalen Sprechern auftritt. Auch wenn neurophysiologische Einzelbefunde differieren, bleibt der verzögerte Demenzbeginn. Mehrheitlich wird dies durch eine Erhöhung der sog. kognitiven Reserve erklärt.

Konsequenzen für die Dialektologie:

1. Weitere Forschung zur dialektalen Bilingualität ist vordringlich.

2. Die frühkindliche Förderung der dialektalen Bilingualität ergänzt die Dialektologie um eine medizinische Perspektive. Der Beginn der Demenz wird um fünf Jahre statt nur um sechs Monate verzögert! Bilektale Früherziehung würde so Teil etablierter kindlicher Vorsorgeprogramme.
3. Der bairischen Sprachraum erfasst immerhin 12 Millionen Sprecher.
4. Sollte der Abstand Dialekt-Standard relevant sein so ist dieser signifikant größer als bei anderen europäischen Sprachen (Norwegisch/Dänisch, Tschechisch/ Slowakisch).
5. Aus historischen Gründen und der Akzeptanz des bairischen Dialektes wird eine bilektale bairisch-standarddeutsche Sprachförderung vermutlich gut akzeptiert und häufiger möglich sein als z.B. Englisch-Deutsch.
6. Besonders bei weiblichen Sprecherinnen ist wegen erhöhten Demenzrisikos ein prophylaktischer Resilienzprozess zu erwarten.
7. Aufwand und Risiken bilingualer Dialektförderung (Bairisch und Standard-Deutsch) sind gering einzuschätzen.

Dialekt macht nicht nur schlau, sondern auch resilient. Was würde wohl Schmeller zu dieser Erfolgsgeschichte der Dialektologie sagen?

Raumzeitliche Kodierung in den bundesdeutschen Regionalsprachen. Zu Präpositionen und Derivationsaffixen der temporalen und lokalen Verortung anhand des bairischen Sprachraums

Georg Oberdorfer (Philipps-Universität Marburg)

Für die modernen Regionalsprachen des bundesdeutschen Gebiets liegen bis heute schon einige variationslinguistische Beschreibungen die phonetisch-phonologische sowie auch die lexikalische Ebene betreffend vor, für die übrigen Sprachbeschreibungsebenen gilt das allerdings weniger (vgl. zuletzt Fischer/Rabanus 2023: 76). Ältere Sprachatlasdaten (Deutscher Sprachatlas, Deutscher Wortatlas), Dialektwörterbücher sowie -grammatiken weisen jedoch ebenso für die weiteren Beschreibungsebenen beachtliche Variationsphänomene in den Regionen auf. Eine dieser Besonderheiten betrifft die raumzeitliche Kodierung, die sich u.a. in der Wahl unterschiedlicher Präpositionen (*in'd/auf'd/über'd Nacht*) oder in jener der Derivationsaffixe (*auf- /ankleben*, speziell auch die reduzierten Formen der Proximalität und Distalität *rauf/aufa, nauf/aufi*) zeigt. Diese sprachräumlich verteilten Varianten stehen nun dem Ausgleichsprozess hin zu Regiolekten gegenüber, was vor allem an jungen Sprecher:innen deutlich wird, die nur noch wenig oder auch keine Dialektkompetenz aufweisen.

Nach einer Verortung des Themas wird im Vortrag unter Rückgriff auf ältere Dialektdaten wie auch die Neuerhebungsdaten aus Regionalsprache.de (REDE) ein Schlaglicht auf quantifizierende und qualitative Analysen aus dem bairischen Sprachraum geworfen. Abschließend wird eine Brücke geschlagen zu den bisherigen REDE-Ergebnissen aus diesem Raum, wie Sie bei Limper (2022) sowie auch schon Kehrein (2012) bzgl. der phonetisch-phonologischen Ebene aufscheinen. Über die Analysen und Abgleiche wird letztlich deutlich: An den jungen Sprechern zeigt sich in der Variantenwahl vermehrt eine überregionale Orientierung, die geprägt ist durch innere Variation einzelner Variablen in der gleichen Kommunikationssituation. Insbesondere das Regionalsprachekorpus von REDE macht diese anhand der gelebten Interaktion deutlich.

„sein tiamer koane tiroler, aber reede tiamer wie tirolerisch“ – Zur Wahrnehmung des Samnauner Dialekts im bairisch-alemannischen Übergangsgebiet

Susanne Oberholzer (Universität Zürich),
Andrea Ender (Paris Lodron Universität Salzburg)

In der Schweizer Gemeinde Samnaun, die direkt ans österreichische Bundesland Tirol grenzt, wird seit der Germanisierung im 19. Jahrhundert ein bairischer Basisdialekt gesprochen (vgl. Gröger 1924), womit sie eine Sonderstellung in der ansonsten alemannischen Deutschschweiz einnimmt. Auf österreichischer Seite wird traditionell ein Übergangsgebiet vor allem im Oberinntal und im Paznauner Ischgl konstatiert (vgl. Lenz 2019). Die Samnauner:innen verfügen neben dem Bairischen aber auch über eine ungesteuert erlernte alemannische Varietät. Gabriel (1985: 47) ging 1985 davon aus, dass Schweizer-deutsch als „Umgangssprache [...] gegenüber Ortsfremden immer eingesetzt wird“. Dass die aktuelle Sprachsituation dieser aus Schweizer Perspektive recht isolierten Berggemeinde auch heute noch ein komplexes alemannisch-bairisches Zusammenspiel darstellt, bestätigen die ersten aktuellen Erkenntnisse von Oberholzer (vgl. Oberholzer 2020, Oberholzer in Vorb.). Wie der Samnauner Dialekt im Übergangsgebiet von Alemannisch zu Bairisch von alemannisch- ebenso wie von bairischsprachigen Personen wahrgenommen wird, soll im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen.

In einem Online-Perzeptionsexperiment mussten kurze mündliche Textausschnitte von Samnauner:innen ebenso wie von Personen aus dem benachbarten Schweizer wie Tiroler Gebiet in Bezug auf ihre geographische und dialektale Herkunft eingeschätzt werden. Bei den Samnauner Sprechproben standen zudem neben den Ausschnitten im bairischen Samnauner Ortsdialekt auch solche in ihrem zusätzlich gelernten Alemannisch zur Einschätzung bereit. Zu jedem kurzen Textausschnitt musste eine Bezeichnung der Sprachform abgegeben und die geographische Herkunft eingeschätzt werden. Die Analyse dieser Perzeptionsurteile gibt Einblicke in die folgenden Fragen: Spiegelt sich die Beschreibung als bairisch-alemannisches Übergangsgebiet auch in den Perzeptionsurteilen zum Samnaunerischen? Inwiefern wird das Alemannisch der Samnauner:innen als Schweizer Dialekt akzeptiert? Welche (A-)Symmetrien lassen sich in den Einschätzungen des Samnauner Dialekts und des von ihnen zusätzlich gelernten Schweizerdeutschen erkennen? Durch die

Berücksichtigung subjektiv-laienlinguistischer Einschätzungen soll ein Beitrag zur weiteren Verfeinerung der dialektalen Einordnung des Samnauner Dialektes und des alemannischen Zweiddialekts der dortigen Sprecher:innen geleistet werden.

Die Genuskongruenz der Zahlwörter zwei und drei in Diatopie und Diachronie

Jeffrey Pheiff (Universität Bern)

Gegenstand der vorliegenden Studie ist das Kongruenzverhalten in Bezug auf die Merkmalsklasse Genus bei den Kardinalzahlen zwei und drei in attributiver Stellung im Nominativ-/Akkusativkasus in deutschen Dialekten. Während die Zahlwortkongruenz historisch möglich war (vgl. Stulz 1902: 105–106), ist sie zum Neuhochdeutschen hin geschwunden. Die Zahlwörter zwei und drei lassen sich allerdings nach wie vor im Vergleich zur Standardvarietät in Dialektvarietäten flektieren (Dal Negro 2013, Schwarz 2014). Die Erforschung der Genuskongruenz bei den Kardinalzahlen zwei und drei stellt insofern ein flexionsmorphologisches Desideratum dar, als “[c]ardinal number inflection is an interesting example of a linguistic domain in which dialects exhibit a higher degree of complexity than the standard languages” (Dal Negro 2013: 70).

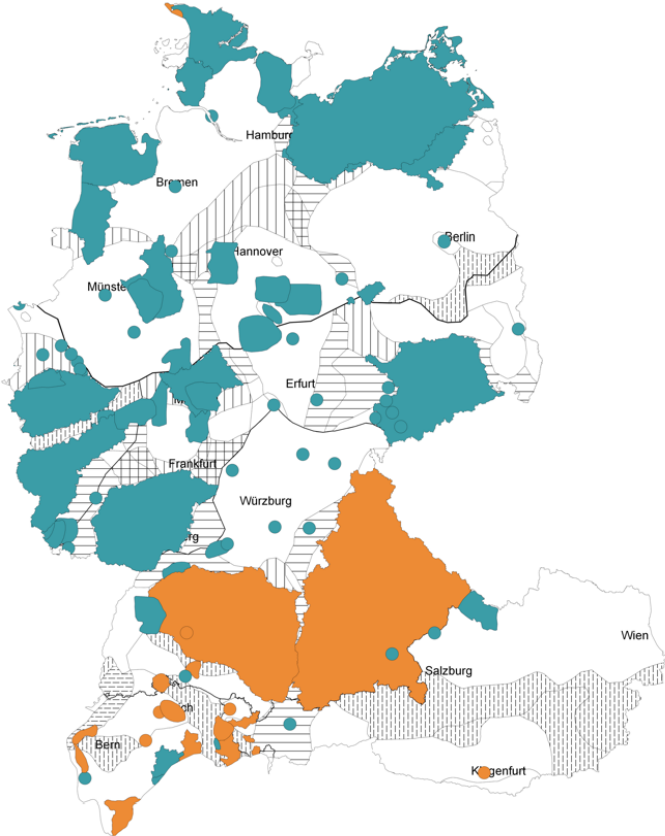
Während das Phänomen bislang in Teilräumen mit unterschiedlichen Datenklassen untersucht wurde (vgl. Dal Negro 2013, Drenda 1986, Mayer & Schwalm 2017, Schwarz 2014, Wolfensberger 1967), nimmt dieser Beitrag die Zahlwortkongruenz raumübergreifend ausgehend von einer Metaanalyse von Dialektgrammatiken in den Blick. Um diachrone Tendenzen zu untersuchen, werden verfügbare jüngere Sprachdaten in Form von Abfragedaten von Sprachdaten (z. B. BayDat, MRhSA, SSA, SDS, VALTS) zusammengeführt und mit den Dialektgrammatiken (N=122) verglichen.

Konkret stehen in der vorliegenden Studie folgende drei Fragestellungen im Zentrum:

- Diatopische Bestandsaufnahme: Wo ist die Genuskongruenz dialektal verankert?
- Wandel: Welche Wandeltendenzen zeigen sich beim Vergleich der Sprachdaten von Dialektgrammatiken mit den Sprachatlanten?
- Erklärung: Welche inner- und aussersprachlichen Faktoren erklären den Abbau der Genuskongruenz in den Dialekten?

Ein erstes Ergebnis zum Zahlwort drei geht aus Karte 1 hervor: Die alemannischen Dialekte der Schweiz sowie das Schwäbische und Nord- und Mittelbairische unterscheiden formal zwischen Maskulinum/Femininum und Neutrum (Farbe: Orange). Sprachdaten für Österreich fehlen zu diesem Zeitpunkt. Die Unterscheidung tritt weder im Niederalemannischen, Ostfränkischen noch im Mittel- und Niederdeutschen auf:

Hier herrscht eine Einheitsform vor (Farbe: Grün). Eine Unterscheidung zwischen Maskulinum und Femininum/Neutrum andererseits tritt jedoch in den nordfriesischen Dialekten von Schleswig-Holstein auf (Farbe: Orange).



Karte 1: Genuskongruenz beim Zahlwort *drei* nach Auskunft der Dialektgrammatiken (N = 122)

Zum Einfluss sozialer Faktoren auf Variation und Wandel bei Richtungsadverbien im Bairischen

Sonja Quehenberger (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Wenn es um die Verwendung verschiedener Formen von Richtungsadverbien geht, verweist die traditionelle Dialektologie zum Bairischen insbesondere auf Bühlers (1934) Paradigma der Hier-Jetzt-Ich-Origo. Dabei wird die Sprecherperspektive als default case für die Perspektivierung der Bewegungsrichtung betrachtet (z.B. Eichinger 1980, Hinderling 1980, Glaser 1992, Harnisch 2000): Während Formen mit -e-Suffix oder n-Präfix eine Bewegung vom Sprecher weg anzeigen (= distal, z.B. ein-e, n-ei ‚hinein‘), symbolisieren Formen mit -a-Suffix oder r-Präfix eine Bewegung auf den Sprecher zu (= proximal, z.B. ein-a, r-ei ‚herein‘). Eine Transposition der Origo auf außerhalb des Sprechers befindliche Personen/Objekte (z.B. den Hörer) wird nur für Ausnahmefälle im Sinne Bühlers Deixis am Phantasma (Bühler 1934), z.B. bei Bezugnahme auf Vorgestelltes (vgl. Glaser 1992: 216), angenommen. Neuere empirische Untersuchungen von Quehenberger (2022) und Quehenberger/Bülow (i.V.) zeigen zudem, dass eine Perspektivenversetzung auf den Hörer auch im gemeinsamen Zeigfeld von Sprecher und Hörer (demonstratio ad oculos) auftritt, wenn eine für den Hörer relevante Bewegung perspektiviert wird (z.B. drohender Sturz auf den Boden).

Weitgehend unklar ist bislang jedoch, inwiefern soziale Faktoren wie Alter, Geschlecht, Bildungsgrad und Beruf die Variation bei der Verwendung verschiedener Formen von Richtungsadverbien in den bairischen Dialekten steuern. Zum einen betrifft dies die morphologische Variation zwischen gleichbedeutenden Formen, die dieselbe Bewegungsrichtung anzeigen (z.B. ein-a vs. r-ei, beide proximal), zum anderen die Variation im Hinblick auf verschiedene, nach Perspektive differenzierte Varianten (z.B. ein-a oder ein-e bei proximaler Sprecher- und distaler Hörerperspektive).

Der Vortrag nimmt sich des oben aufgezeigten Desiderats anhand einer apparent-time-Studie mit Online-Fragebogen an, an der 366 Gewährspersonen aus 205 Orten in Oberbayern, Niederbayern, Salzburg und Oberösterreich teilgenommen haben. Neben einem sprachbezogenen Teil, in dem die Verwendung von Richtungsadverbien mit verschiedenen lexikalischen Basen erfragt wurde, konnte im Rahmen einer soziolinguistischen Befragung auch das Geschlecht, das Alter, die höchste abgeschlossene Ausbildung, der Beruf, die Verwendungshäufigkeit des Dialekts im Beruf sowie die persönliche Relevanz des Dialekts im privaten sowie beruflichen Alltag

ermittelt werden. Die Ergebnisse zeigen, dass soziale Faktoren insbesondere bei der morphologischen Variation gleichbedeutender Formen relevant sind, während sich bei der Variation im Hinblick auf die Perspektivierung Interaktionseffekte zwischen variationspragmatischen Faktoren (z.B. Direktionalisierungsrelevanz für den Hörer) und sozialen Faktoren ergeben.

Zu kompliziert, zu wissenschaftlich? Anforderungen an ein Online-Wörterbuch: Nutzungstests in Bayerns Dialekte Online

Manuel Raaf (Bayerische Akademie der Wissenschaften)

Das Internet ist für die meisten Menschen inzwischen kein Neuland mehr. Dennoch ist es keine triviale Aufgabe, eine gute Webseite zu erstellen – ganz unabhängig deren Inhalts. Das gilt besonders für Informationssysteme die sowohl ein Fachpublikum als auch die breite Öffentlichkeit bedienen wollen.

Im Sprachinformationssystem „Bayerns Dialekte Online“ (kurz: BDO) werden die drei Mundartprojekte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften digital vereint: das Bayerische Wörterbuch, das Dialektologische Informationssystem von Bayerisch-Schwaben und das Fränkische Wörterbuch. Um BDO nicht nur für die Fachwissenschaft, sondern insbesondere auch für die interessierte Öffentlichkeit funktional wie auch gestalterisch mit einem hohen Maß an Benutzerfreundlichkeit entwickeln zu können, wurden in verschiedenen Phasen Nutzeranforderungen erhoben und getestet.

Im Vortrag skizziere ich einleitend den Stand der Forschung innerhalb der elektronischen Lexikographie sowie der Grundlagenforschung zur Benutzerfreundlichkeit (Usability).

Anschließend werden im Hauptteil ausführlich die Methoden dargestellt, die zu verschiedenen Zeitpunkten genutzt wurden, um die Anforderungen an BDO zu erfassen sowie zu evaluieren.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse erfolgt jeweils ebenso wie eine Methodenkritik. Besonderes Augenmerk erhält die öffentliche Nutzerstudie, die im Winter 2021/22 mithilfe von Online-Fragebögen, Beobachtungen und Interviews die Benutzerfreundlichkeit von BDO untersuchte. Sie diente der Beantwortung der Forschungsfrage, ob ein sogenanntes „nutzerorientiertes Design“ für Systeme wie BDO zielführend sein kann, um eine hohe Benutzerfreundlichkeit zu erreichen, und welche Aspekte diese definieren. Hervorgehoben wird hierbei, dass als qualitativ höherwertig geltende Methoden (wie die direkte Beobachtung) deutlich detailreichere Ergebnisse liefern, anhand derer allein wichtige Optimierungen durchgeführt werden können.

Abschließend gebe ich einen Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten zur Benutzungsforschung digitaler Wörterbücher sowie zu künftigen Funktionen und Inhalten von BDO, die sich aus der Nutzerstudie ergaben.

Wer kennt noch Huading? Projektvorstellung der „Erfassung der mundartlichen Form der Ortsnamen in Bayern“

Sarah Rathgeb, Johann Wellner (Bayerische Akademie der Wissenschaften)

In Kooperation des Verbandes für Orts- und Flurnamenforschung in Bayern e. V. mit der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften entstehen seit 2021 Sprachaufnahmen der bisher noch nicht erfassten Ortsnamen in Bayern. Das Projekt wird vom Bayerischen Staatsministerium der Finanzen und für Heimat gefördert und ist auf vier Jahre angelegt.

Dabei werden bayernweit flächendeckend basisdialektale Ortsnamenformen aufgenommen, die sich am häufigsten bei vor 1940 geborenen Mundartsprechern finden. Die Ergebnisse werden in Teuthonista transkribiert und digital aufbereitet, sodass schließlich Aufnahmen aller knapp 60 000 Ortsnamen in Bayern online in Verknüpfung mit einer Karte abrufbar sind. Die so entstehenden Tonaufnahmen dienen somit einerseits der interessierten Öffentlichkeit und Gesellschaft, sowie zugleich als Grundlage weiterer Forschungen, etwa im Zusammenhang mit dem Historischen Ortsnamenbuch von Bayern.

Ortsnamen haben gravierende Veränderungsprozesse, etwa in der Kulturlandschaft, überdauert. Aber auch sie sind dem Sprachwandel unterworfen und haben über die Jahrhunderte hinweg Anpassungen erfahren. Trotzdem finden sich in ihnen oft Spuren früherer sprachlicher Schichten, die in der Alltagssprache nicht mehr verwendet werden. Diese mundartliche Form ist von Bedeutung, um den Namen- und Siedlungsursprung einordnen und deuten zu können. Des Weiteren lässt sich der zunehmende Trend beobachten, dass nur wenigen Sprechern diese basisdialektale Ortsnamenform noch geläufig ist. Siedlungsnamen werden im Sprachgebrauch meist sukzessive der Schriftform angepasst, vielfach auch von geübten Dialektsprechern. Selbst wenn Ortsnamen noch dialektal klingen, handelt es sich dabei oft nicht mehr um die basisdialektale Form. Aus diesen Gründen stellt die Erfassung der mundartlichen Formen eine dringende Angelegenheit dar, bevor die überlieferten, althergebrachten Aussprachen völlig schwinden.

Im Vortrag sollen Rahmen, Tätigkeitsfelder, Arbeitsweise sowie der aktuelle Stand und zukünftige Potentiale des Projekts dargelegt werden.

Der Kampf der Generationen um den Dialekt: Sprachgebrauch und Sprachvariation in Salzburg

Begüm Sanli, Bogdan Frisu, Mathias Höller, Christa Schneider (Paris Lodron Universität Salzburg)

Hartnäckig hält sich das Klischee, dass die junge Generation Dialekte nicht mehr verwendet, sodass der Dialektgebrauch zunehmend zurückgeht. Gerade die Stadt Salzburg kann dabei als interessanter Schmelztiegel betrachtet werden, da hier Sprachvarianten aus verschiedenen Gebieten Oberösterreichs, Bayerns und Salzburgs kollidieren, während die Stadt gleichzeitig den sozialen Veränderungen diverser Milieus einer modernen Universitätsstadt unterliegt. Doch gibt es tatsächlich Differenzen im alltäglichen Sprachgebrauch zwischen jungen und alten Sprecher*innen? Existieren Wörter oder Dialektvarianten, die unterschiedlich oder über Generationen hinweg konstant gebraucht werden? Diesen Fragen haben wir uns angenommen.

Im Rahmen einer gemeinsamen Studie wurde ein Fragebogen konzipiert, der partiell auf den Daten des „Atlas der deutschen Alltagssprache“ basiert, aber durch zusätzliche Variablen erweitert wurde. Der Fragebogen bestand aus 30 geschlossenen Fragen und wurde in vier verschiedenen Generationen (Babyboomer, GenX, GenY und GenZ) verbreitet. Zur Veröffentlichung wurde auf Social-Media-Kanäle zurückgegriffen, wodurch ein Rücklauf von 689 validen Datensätzen verzeichnet werden konnte. Beim Ausfüllen wählten die Teilnehmer*innen jene Begriffe aus dem Gebrauchswortschatz, die sie im Alltag verwenden würden. Um den Einfluss der geschriebenen Standardsprache zu minimieren, wurde primär auf eindeutige Bilder zur Erhebung zurückgegriffen. Neben linguistischen Parametern wurden desgleichen soziale Metadaten wie Geschlecht, Alter, Herkunft und Muttersprache abgefragt.

Die Resultate zeigen resümierend, dass die AdA-Daten im Vergleich mit dem neu generierten Datensatz gerade im urbanen Gebiet der Stadt Salzburg weitreichenden Veränderungen unterliegen. Dies erstaunt nicht, da – wie erwartet – insbesondere in Städten das Aufeinandertreffen von linguistischen und sozialen Variablen rapide eine Eigendynamik evozieren kann, die mit kontinuierlichen und vor allem unerwarteten Veränderungen korreliert.

Konkret zeigen die Resultate unserer Studie, dass der Gebrauch dialektaler Begriffe über Generationen hinweg insgesamt rückläufig ist, jedoch entgegen dieser

Entwicklung bei der Generation Z eine leichte Tendenz zum vermehrten Dialektgebrauch verzeichnet werden kann. Diese Entwicklung betrifft dabei alle erforschten Items und zeigt weiter bei einzelnen Variablen wie Mädchen (Mädl) und Jungen (Bursch) gleichermaßen die Diffusion scheinbar neuer Varianten im gesamten Sprachgebiet.

Die Auswirkung der deutschen Teilung auf die Dialekte an der Grenze zwischen Bayern und Thüringen

Michael Schnabel (Bayerische Akademie der Wissenschaften),
Rüdiger Harnisch (Universität Passau)

Den Stand der Forschung zu den im Titel angesprochenen „Grenzdialekten“ an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze zwischen Thüringen und Bayern hat unter Fokussierung auf das Itzgründische, seine Geographie und Entwicklung in „real“ und „apparent time“, Sauer (2018) kenntnisreich und umfassend dargestellt. Dabei sind auch methodische Schwächen vorausgehender Untersuchungen zur Frage des Ob und Wie des sprachgeographischen Wandels an der ehemaligen innerdeutschen Grenze (Lösch 2000, Fritz-Scheuplein 2001, Harnisch & al. 2008, Harnisch 2015) aufgedeckt worden. Das gibt uns Anlass, das Vorgehen des Jena-Bayreuther DFG-Projekts „Erhebungen zur Dialektsituation im thüringisch-bayerischen Grenzgebiet“ (1992–1994) und die daraus gewonnenen Ergebnisse des Passauer DFG-Projekts „Untersuchungen zur Sprachsituation im thüringisch-bayerischen Grenzgebiet (SPRiG) – Neue Dialektgrenzen an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze nach vier Jahrzehnten politischer Spaltung?“ (2005–2008) einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Insbesondere wird es darauf ankommen, bei den Aussagen über einen möglichen Wandel der Grenzdialekte darauf zu achten,

- auf welche Teilgebiete der Untersuchung genau sich diese Aussagen beziehen: auf den „itzgründischen“ Raum nördlich von Coburg im geographischen Westen oder den Raum nördlich von Hof im geographischen Osten (zu diesem Schnabel 2006), auch auf welche konkreten Ortspaare innerhalb dieser Teilgebiete sie sich beziehen,

denn der gesamte Untersuchungsraum ist dialektgeographisch keineswegs homogen (die Bedingung der Homogenität vor der Grenzziehung wurde nur an die zu untersuchenden Ortspaare gestellt);

- in welchem Grade in diesen Aussagen Generalisierungen getroffen werden, das heißt auch, wie konkret diese Aussagen auf einzelne sprachliche (lautliche, morphologische, lexikalische) Merkmale gestützt sind.

Am Ende soll ein Ausblick darauf stehen, welche Forschungsdesiderata noch anzugehen wären, um aus diesem interessanten Raum weitere Erkenntnisse zu der Frage zu gewinnen, ob und ggf. wie sich an politischen Grenzen neue Dialektgrenzen bilden.

"Wenn mer unsan Dialekt ren kinnant, dann fihl mer uns holt dahoam" – Identitätskonstruktionen der Banater Berglanddeutschen

Manuel Schumann (Universität Augsburg)

"Wenn mer unsan Dialekt ren kinnant, dann fihl mer uns holt dahoam" – Dies ist eine der Aussagen, die wir im Rahmen sprachbiografischer Interviews mit Angehörigen der deutschsprachigen Minderheit im rumänischen Banat für unser Projekt "Identitätskonstruktionen und mehrsprachige Netzwerke im östlichen Europa: Banater Schwaben und Banater Berglanddeutsche" erfasst haben. Der Vortrag soll das Projekt vorstellen, dabei aber den Fokus auf die Banater Berglanddeutschen legen, die bairisch-basierte Dialekte sprechen. Grundlage dafür sind Gespräche mit Gewährspersonen, die in den Orten Reschitz/Reșița, Weidenthal/Brebu Nou sowie Anina/Steierdorf geführt wurden.

In der Vergangenheit wurden die Berglanddeutschen in der Forschung vernachlässigt und nicht selten mit den Banater Schwaben in einen Topf geworfen. Dabei handelt es sich um verschiedene Minderheitengruppen, die zwar viele Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede aufweisen – diese sollen im Vortrag herausgearbeitet werden. Da deren Vorfahren aus verschiedenen Gebieten in Bayern, Böhmen und Österreich angesiedelt wurden, sind aber auch die Berglanddeutschen keine homogene Gruppe. Die Differenzen in den einzelnen Ortsmundarten spiegeln sich in Eigenbezeichnungen wie "Reschitzarischer" oder "Weidenthalerischer" wider.

Im Vortrag sollen also Auszüge aus den Gesprächen präsentiert werden, in denen Angehörige der Minderheit über ihren Dialekt, dessen Verhältnis zum Standarddeutschen und zum Rumänischen sowie über Mehrsprachigkeit im Allgemeinen sprechen. Die Frage, inwieweit Dialektkompetenzen und die Zugehörigkeit zur Minderheit miteinander verknüpft sind, spielt dabei genauso eine Rolle wie der Umgang mit dem erwarteten Aussterben der Dialekte. Abschließend soll dargestellt werden, welche Rückschlüsse all dies auf die Identitätswürfe der Banater Berglanddeutschen zulässt.

Pre-boundary lengthening in deutschen Dialekten: Mittelbairisch und Niederdeutsch kontrastiv

Nadja Spina (Philipps-Universität Marburg)

Die Dehnung von Segmenten vor prosodischen Phrasengrenzen, im Folgenden bezeichnet als pre-boundary lengthening (PBL), ist im Hinblick auf regionalsprachliche Variation weitestgehend unerforscht. Bisherige Forschung zu PBL in diversen Standardsprachen suggeriert, dass es sich dabei um ein universelles akustisches Korrelat prosodischer Phrasierung handelt, das zugleich sprachspezifischer Variation unterliegt. So haben etwa phonemische Längenunterschiede in Quantitätssprachen wie Tschechisch den Effekt, dass kurze Vokale weniger längen als qualitativ identische lange Vokale. Diese Restriktion verhindert, dass kurze Vokale unter PBL die inhärente Dauer langer Vokale erreichen, was eine Störung des phonologischen Systems dieser Sprachen bedeuten würde.

Aus typologischer Sicht, stellt sich die Frage, ob und inwieweit PBL regionalsprachlicher Variation unterliegt. Erste Untersuchungen der großen Dialektgruppen Hoch- und Niederdeutsch an Übersetzungen der Wenkersätze in individuellen Basisdialekt zeigen einen Nord-Süd-Kontrast im Sinne einer Zunahme versus einer Abnahme von PBL innerhalb intonationsphrasenfinaler (IP-finaler) Silben. Dieser Effekt betrifft sowohl die Ultima polysyllabischer Wörter als auch Einsilbler. IP-finale Einsilbler zeigen im Hochdeutschen eine geringere Zunahme von PBL als IP-finale Ultima. Dies deutet auf einen regionalen Effekt von Quantität auf PBL, etwa eine Interferenz von PBL und Einsilberdehnung, hin.

Um regionale Effekte von Quantität auf PBL genauer zu untersuchen, eignen sich bairische Dialekte aufgrund ihrer spezifischen Quantitätsverhältnisse besonders gut. Eine kontrastive Analyse der Wenkersätze im Basisdialekt aus den mittelbairischen Orten Trostberg und Passau versus den niederdeutschen Orten Oldenburg und Stralsund soll weiteren Aufschluss über regionale Unterschiede in PBL im Hoch- versus Niederdeutschen und über deren Zusammenhang mit Quantität liefern.

Die Untersuchung regionaler Variation in PBL bildet die Grundlage für Studien regionaler Variation in prosodischer Grenzmarkierung im allgemeineren Sinne. Beispielsweise könnten zum Ausgleich der regionalen Unterschiede in PBL kompensatorische Effekte auf andere Grenzsignale beobachtet werden. Außerdem

bildet die Untersuchung die Basis für Studien regionaler Variation im cue weighting bei der Perzeption prosodischer Phrasengrenzen. Letztlich ergeben sich aus dieser und weiterführenden Studien interessante Implikationen für die Dynamik und Stabilität mentaler Repräsentationen prosodischer Phrasengrenzen.

Entstehung einer Fortis/Lenis-Opposition in wortinitialer Position im Westmittelbairischen: Zum Einfluss von Artikulationsstelle und lexikalischer Frequenz

Felicitas Kleber (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Während die Fortis/Lenis-Opposition in silben- und damit auch wortinitialen Plosiven in der bundesdeutschen Standardvarietät (SD) durch die Aspirationsdauer (lenis: kurz; fortis: lang) gekennzeichnet ist (Jessen, 1998), gilt sie in mittelbairischen Varietäten als zugunsten der Lenisvariante neutralisiert (Wiesinger, 1990). Neue Apparent-Time-Studien deuten jedoch auf einen rezenteren Lautwandel in Form einer Neutralisierungsumkehr hin (s. Luef, 2020, für in Österreich gesprochene Varietäten). Auch für das in Bayern gesprochene Westmittelbairisch (WMB) wurde bereits für Fortisplosive in wortmedialer Position die Zunahme von Aspiration gegenüber Lenisplosiven dokumentiert, verbunden mit wortspezifischen Wandeltendenzen, die für eine Verbreitung des Wandels durch Varietätenkontakt und lexikalische Diffusion sprechen (Jochim & Kleber, 2022).

Der Frequency Actuation Hypothesis folgend (Phillips, 1984), wonach sich kontaktinduzierter Wandel in hochfrequenten Wörtern langsamer ausbreitet als in niederfrequenten (s. auch Todd et al., 2019), untersucht die vorliegende Studie, ob bei jüngeren WMB-SprecherInnen auch wortinitial eine Opposition entsteht und inwiefern diese Entwicklung durch lexikalische Frequenz beeinflusst wird. Dazu wurde in insgesamt 40 hoch- bzw. niederfrequenten Wörtern mit initialen Fortis- und Lenisplosiven (20 bilabiale/alveolare) realisiert von 32 SprecherInnen (je 8 jüngere /ältere WMB, 8 SD) Aspiration gemessen.

Die Ergebnisse zeigen, dass WMB-SprecherInnen (bestimmte) Fortisplosive im Vergleich zu Lenisplosiven mit signifikant längeren Aspirationsdauern realisierten, jedoch nutzten sie dieses akustische Merkmal in deutlich geringerem Maße für die Fortis/Lenis-Opposition als SD-SprecherInnen. Ein Altersgruppeneffekt zeigte sich nur in Interaktion mit dem Artikulationsort des Plosivs: jüngere WMB-SprecherInnen wiesen bei bilabialen, nicht aber bei alveolaren Plosiven eine stärkere Annäherung der Aspiration an die SD-Werte im Vergleich zu älteren WMB-SprecherInnen auf (Abb. 1). Diese Messungen sprechen für eine wortabhängige, graduelle Umkehrung der

Neutralisierung im WMB unter dem Einfluss der bundesdeutschen Standardvarietät, wobei eine Phase unvollständiger Neutralisierung (Port & O'Dell, 1985; Kleber et al., 2010) durchlaufen wird. Lexikalische Frequenz hatte jedoch keinen Einfluss auf die Aspiration, d.h. die Entstehung dieser Opposition erfolgt für hoch- und niederfrequente Wörter gleichermaßen.

Klassennetzwerke und Spracheinstellungen: Einblicke in die Einbindung von Jugendlichen mit Deutsch als Zweitsprache und ihren Umgang mit Dialekt und Standardsprache

Eugen Unterberger, Andrea Ender (Paris Lodron Universität Salzburg)

Im bairischen Raum Österreichs ist der Sprachalltag in hohem Maße von Dialekt-Standard-Variation geprägt, da Personen abhängig von sozial-funktionalen Kontextbedingungen auf unterschiedliche Bereiche des Dialekt-Standard-Kontinuums zugreifen (Ender & Kaiser 2009; Vergeiner 2019). Gleichzeitig erfahren die verwendeten Sprechweisen Bewertungen entsprechend einem „funktionalen Prestige“ (Soukup 2009): Dialektsprecher:innen gelten als vergleichsweise gemütlich und nett, aber auch als ungebildet und roh, während Standardsprecher:innen als unnahbar und hochnäsiger, aber auch als gebildeter und eloquent eingeschätzt werden (Bellamy 2012; Soukup 2009). Erste Ergebnisse dazu, wie Zweitsprachbenutzer:innen mit Sozio-Indexikalität umgehen, geben Hinweise daraufhin, dass sie als Gruppe im Vergleich zu autochthonen Sprecher:innen Dialekt zwar geringer bewerten (Ender, Kaiser, Kasberger 2017; Kaiser, Ender, Kasberger 2019), dass sich die Sprachgruppenzugehörigkeit bei einer Berücksichtigung der individuellen Dialektkompetenz aber nicht als entscheidend darstellt (Ender 2020). Die soziolinguistische Netzwerkforschung und ihre Belege für die Synchronisation von Sprache in Netzwerken (Berthele 2002; Milroy/Llamas 2013; Gautier/Chevrot 2015;) legen nahe, dass gerade auch Beziehungen und Freundschaften treibend für Sprachgebrauch und Spracheinstellungen sein können.

Dieser Beitrag beleuchtet daher die Frage, welche Rolle Klassen- und Freundesnetzwerke gerade für jugendliche Zweitsprachsprecher:innen beim Aufbau von Dialektkompetenz und Spracheinstellungen spielen. Die Analyse von Freundschafts- und Ratsuchenetzwerken, von berichteten Sprachgebrauchsmustern und erhobenen Spracheinstellungen von Jugendlichen aus 6 Klassen der 10. Schulstufe (vgl. SpraViVe- und InterRed-Projekte unter www.spravive.com) ermöglichen es, in den engen und dichten Klassennetzwerken nach Kriterien zu suchen, die die Konstitution einer Freundschaftsgruppe am zielgenauesten vorhersagen. Dafür werden neben klassischen Prädiktoren wie Geschlecht, Bildungshintergrund und L1-/L2-Status auch Sprachgebrauch, berichtete Kompetenz in Dialekt und Standardsprache oder

Spracheinstellungen auf ihre Bedeutung in der Netzwerkkonstruktion mithilfe von Exponential-Family Random Graph Models überprüft (Hancock 2022). Somit sollen Erkenntnisse zum Zusammenhang zwischen der Einbindung von Jugendlichen mit Deutsch als Zweitsprache im Klassennetzwerk und ihrem Umgang mit Dialekt und Standardsprache und allgemeiner zum jugendlichen Sprach- und Variationserwerb präsentiert werden.

Aggregierende versus nicht-aggregierende Methoden in der Dialektometrie: Ein Vergleich auf Basis der dialektalen (Morpho-) Syntax in Österreich

Philip C. Vergeiner (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Traditionelle Dialekteinteilungen (z. B. Wiesinger 1983) stützen sich meist auf die Isoglossen weniger, als besonders relevant angesehener Dialektmerkmale. Einen alternativen Zugang stellen dialektometrische Verfahren dar. Sie beanspruchen, auf Basis größerer Datenmengen und mittels quantitativ-statistischer Verfahren objektivere Einteilungen zu ermitteln (vgl. Lameli 2013: 15-26). Zu unterscheiden sind dabei aggregierende und nicht-aggregierende Verfahren. Erstere beruhen auf der Quantifizierung von Unähnlichkeiten zwischen Dialekten durch die Aufsummierung nicht-übereinstimmender Merkmale. Um Dialektareale zu identifizieren, können im Anschluss auf diese Ort*Ort-Distanzmatrizen strukturentdeckende Verfahren wie etwa Cluster- oder MDS-Analysen angewandt werden (vgl. z. B. Goebel 1984; Nerbonne 2006; Szmrecsanyi 2013). Nicht-aggregative Verfahren greifen hingegen direkt auf die („Roh-“) Daten zurück und verrechnen diese (meist) faktorenanalytisch (vgl. bspw. Pickl 2013; Pröll 2015). Ein Vorteil nicht-aggregativer Verfahren ist, dass erkennbar bleibt, welche Varianten welche sprachgeographischen Differenzen hervorrufen (vgl. bspw. Vergeiner et al. eingereicht). Inwiefern sich aber die räumlichen Strukturen entsprechen, die mittels aggregierenden und nicht-aggregierenden Verfahren freigelegt werden, ist kaum erforscht (vgl. jedoch Grieve 2014; Pickl & Pröll 2019).

Der vorliegende Beitrag nimmt sich dieses Desiderats an. Auf Basis der Daten zu 40 (morpho-)syntaktischen Dialektvariablen, die im Rahmen einer aktuellen Dialekterhebung an 80 Orten in ganz Österreich erhoben wurden, werden die Raumstrukturen mit aggregierenden wie nicht-aggregierenden dialektometrischen Verfahren ermittelt und verglichen. Gezeigt wird einerseits, dass sich die Ergebnisse beider Verfahren stark ähneln, es andererseits aber auch gewisse Differenzen gibt. Argumentiert wird, dass sich die aggregierenden Verfahren eher zur Abgrenzung von Dialekträumen und zur Ermittlung der Beziehungen zwischen Dialekträumen eignen, nicht-aggregierende Verfahren hingegen besser über Übergangs- und Mischgebiete Aufschluss geben.

Sprachatlas von Nordostbayern revisited: Konzeption und erste Karten zu den neuen Atlasbänden „Nominalmorphologie“ und „Verbmorphologie“

Elisabeth Wellner (Universität Passau)

Das Projekt „Sprachatlas von Nordostbayern“ (SNOB) ist ein Teil des bayernweiten Projekts Bayerischer Sprachatlas (BSA). Beim SNOB handelt es sich bisher um das einzige noch nicht abgeschlossene Teilprojekt des BSA. Dieses soll nun mit zwei Morphologie-Bänden zur Verb- und zur Nominalmorphologie an der Universität Passau abgeschlossen werden. Die Erstellung des Bandes zur Nominalmorphologie übernimmt Dr. Elisabeth Wellner (Universität Passau), während PD Dr. Günter Koch (ebenfalls Universität Passau) sich der Verbmorphologie widmet.

Zu Beginn geht der Vortrag kurz auf die wechselvolle Geschichte des SNOB ein. Dabei wird das Untersuchungsgebiet, welches vor allem die Regierungsbezirke Oberpfalz und Oberfranken umfasst, ebenso thematisiert wie die umfassende Datengrundlage. Im Zentrum der Projektvorstellung stehen anschließend Fragen der digitalen Aufbereitung der Daten mit Hilfe des REDE SprachGIS und der BayDat-Datenbank sowie Überlegungen zur Themenauswahl der Atlasbände vor dem Hintergrund der bisherigen Forschung. In diesem Zusammenhang sollen auch erste mit REDE erstellte Karten gezeigt und diskutiert werden.

Bedingt durch die vielfältige Dialektgeographie innerhalb des Untersuchungsgebietes ist eine Vielzahl morphologischer Phänomene zu erwarten, sowohl aus dem Ostfränkischen als auch aus dem Nordbairischen sowie den zugehörigen Übergangsbereichen. Dies verweist wiederum auf den Wert des Sprachatlas von Nordostbayern aus morphologischer Sicht. Er kann zum einen als „Nachschlagewerk“ bei morphologischen Fragestellungen verwendet werden, zum anderen stellen die Morphologie-Bände eine fundierte Forschungsgrundlage für künftige Untersuchungen dar.

Am Ende werden bewusst Chancen und mögliche Probleme des Vorhabens zur Diskussion gestellt, wobei Verbesserungsvorschläge im weiteren Verlauf des Projekts gerne Berücksichtigung finden.

Spoken Morphology. Zur Phonotaktik derivationeller Wortbildungen in den Dialekten Bayerns

Alexander Werth (Universität Passau)

Die phonologisch-phonotaktische Ausgestaltung von Derivaten wurde bislang – wenn überhaupt – ausschließlich für das (normalisierte) Standarddeutsche und dann auch meist nicht datenbasiert untersucht. Im Zentrum der Überlegungen stehen hierbei Fragen zur phonologisch beschränkten Reichweite von Wortbildungsmodellen, zur Phonotaktik von Prä- und Suffixen, zur Veränderung von Basen (z. B. Tilgung, Vokalwechsel) und zum phonologischen Wortstatus von Derivationsaffixen (vgl. Wellmann 1975, Kohler 1995, Bergmann 2018). Hierbei wird deutlich, dass Wortbildungsprozesse im Wesentlichen auch phonologisch gesteuert sind, bspw. in Bezug auf Restriktionen der deverbale *bar*-Derivation, den Distributionsbedingungen von *-heit*, *-keit* und *-igkeit* sowie der Variation zwischen *chen*- und *lein*-Diminutiv.

Für den Vortrag wird dieser Befund als Ausgangspunkt genommen, um sich für die Dialekte des Deutschen mit der phonologisch-phonotaktischen Ausprägung von Derivaten zu beschäftigen. Anhand des PhonD2-Korpus (Lameli/Werth 2021), das aus phonologisch und morphologisch annotierten Dialektaufnahmen aus dem ganzen Bundesgebiet besteht, werden Befunde dazu vorgestellt, wie Derivate in dialektaler Sprache lautlich und silbenstrukturell ausgestaltet sind und inwiefern sich die phonologischen Restriktionen von Wortbildungen gegenüber denen von Simplicia unterscheiden. Ein besonderer Fokus liegt hierbei auf der Phonotaktik von Stämmen und Derivationsaffixen in den Dialekten Bayerns, etwa in Bezug auf Reduktionsprozesse (mittelbair. *lɔ:n* 'Ladung') und Anlautclusterungen (ofrk. *ghɔps* 'Gehopse'), Assimilationsprozesse (mittelbair. *'le:.bɪn* 'Leben') und Stammvokalausprägungen (mittelbair. *'hɑif.lɑin* 'Häuflein'). Der Vortrag versteht sich damit als ein Beitrag zu einer empirisch gestützten Wortbildungsphonologie und als Impuls für ein Forschungsprogramm zur Untersuchung dialektaler Spoken Morphology.

Zur Quantifizierung von Variation: Das Potential von Variationsintensität in einer Apparent-Time-Analyse der Alltagssprache im deutschsprachigen Raum

Mason A. Wirtz, Simon Pickl, Stephan Elspaß (Paris Lodron Universität Salzburg)

Mit diesem Beitrag stellen wir eine neue Messgröße vor, die als Operationalisierung eines intuitiven Verständnisses des Ausmaßes an Variation in einem gegebenen Kontext verstanden werden kann und die wir als „Variationsintensität“ bezeichnen. Anhand von Daten aus dem Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA) demonstrieren wir die Nützlichkeit dieser Größe u.a. bei der Berücksichtigung sozialer Faktoren (in diesem Fall Alter) in ungesteuert erhobenen Datensätzen.

Der AdA ist ein Langzeitprojekt zur Erhebung der räumlichen Variation der Alltagssprache im deutschsprachigen Raum mittels Crowd-Sourcing-Methoden (Elspaß/Möller 2003–). Anders als bei traditionellen Dialekterhebungen ist die Datenstruktur des AdA aufgrund der ungesteuerten Erhebungsmethode heterogen und uneinheitlich, was bei der Analyse methodologisch berücksichtigt werden muss. Andererseits bietet sie das Potential, die Relevanz sozialer Einflussfaktoren wie Alter, Geschlecht oder Beruf für die Variation zu untersuchen.

Die Variationsintensität ist definiert als die Wahrscheinlichkeit abweichender Belege an einem Ort in Bezug auf jeweils eine sprachliche Variable, die auf der Grundlage der empirischen relativen Variantenfrequenzen berechnet wird. Dies ermöglicht die intuitive Erfassung des variablenspezifischen Ausmaßes an Variation an einem Ort und kann als Grundlage für (Regressions-)Analysen dienen, etwa um den Einfluss von sozialen Faktoren zu erfassen. Wir demonstrieren dies anhand einer Apparent-Time-Analyse 15 lexikalischer, morphologischer und phonetischer Variablen aus dem AdA, um in einem intergenerationellen Vergleich zwischen Informant:innen <30 und >50 Jahren der Frage nachzugehen, ob es sich bei der Variationsintensität dieser Variablen um eine altersabhängige Größe handelt. Die Ergebnisse zeigen, dass im Norden Deutschlands, im bairischsprachigen Österreich und in der Schweiz die Variationsintensität zwischen den zwei Generationen weitgehend ähnlich ist, während etwa in Bayern die jüngere Generation zu vermehrter Variation in der Alltagssprache neigt.

Die Variationsintensität als eine intuitiv erfassbare Messgröße erschließt insofern methodologisches Neuland, als nun ein einzelner Wert errechnet werden kann, der eine umfassende Berücksichtigung der Bandbreite an Variation auf Ortsebene gewährleistet und gleichzeitig heterogenen Datensätzen wie denen des AdA Rechnung trägt.